

INHALTSÜBERSICHT

	Seite
<i>Fritz Blättner</i> Der Auftrag der freien Erwachsenenbildung	50
<i>Fritz Laack</i> Zwischen Provinz und Landschaft	57
Axel Henningsen Volksbildung in Dänemark ... und in Deutschland	81
<i>Johannes Novrup</i> Völkerverbindende Gedanken und Volksbildungsarbeit	89
Umschau ab Seite 94	

Die Grenzfriedenshefte erscheinen vierteljährlich und werden herausgegeben vom Grenzfriedensbund (Bund für deutsche Friedensarbeit im Grenzland). Den Mitgliedern werden sie frei geliefert, anderen Beziehern für jährlich 1,88 DM zuzüglich Zustellgebühren (zusammen 2,- DM). Ausgabe A nur über die Geschäftsstelle zu bestellen. Bezugspreis im Jahr 88 Pf. zuzügl. Zustellgebühren (zusammen 1,- DM). Für die mit Autornamen versehenen Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich. — Geschäftsstelle: Husum, Theodor-Storm-Str. 9. — Druck: Christian Wolff, Graphische Betriebe GmbH., Flensburg

GRENZ- FRIEDENS- HEFTE

ZU DIESEM HEFT

Mit den Aufsätzen dieses Heftes möchte der Grenzfriedenshund einen Beitrag zu einem bedeutsamen Zweig der kulturellen Arbeit — nämlich zu den Grundfragen der Erwachsenenbildung leisten. So wichtig in einem Grenzland die Schulfragen sind, so unklug wäre es, an den vielfältigen Aufgaben auf dem Gebiete der Erwachsenenbildung vorbeizusehen. Während der Beitrag von Fritz Blättner die „Forderung des Tages“ neu formuliert und entscheidende Impulse für die praktische Arbeit gibt, stellt der Aufsatz von Axel Henningsen eine Analyse der Grundlagen deutscher und dänischer Volkshochschularbeit dar, die von der tiefen Einsicht in die Geschichte und Mentalität der beiden Völker geprägt ist. Der Beitrag von Fritz Laack gibt eine ebenso detaillierte wie auch die Ziele der ländlichen und städtischen Kulturarbeit enthaltende Übersicht über die lebendige kulturelle Betätigung sowohl der ländlichen als auch der städtischen Bevölkerung in Schleswig-Holstein. Diese Ausführungen erfahren vom Inhaltlichen her (Provinz oder Weltoffenheit!) eine kluge, moderne Ergänzung durch die Gedanken, die der Leiter der dänischen Volkshochschule in Magleaaas, Johannes Novrup, beisteuert. Es sei gestattet, die Ausführungen Fritz Laacks und Axel Henningsens an dieser Stelle durch einen Hinweis auf die Probleme der städtischen Volkshochschularbeit zu ergänzen. Die Volkshochschulen unseres Landes sind in einem Landesverband zusammengeschlossen, der die städtischen und ländlichen Abendvolkshochschulen und die Heimvolkshochschulen umfaßt. Die ersteren zeigen verschiedene Organisationsformen, teils sind sie kommunale Einrichtungen, teils arbeiten sie als e. V. In den Großstädten sind sie auch zu Instituten entwickelt worden und werden hauptamtlich geleitet. Neben dem freien Vortrag, der zweckfreien Gestaltung von Rede und Diskussion, gibt es hier auch einen „Lehrbetrieb“, der Examina vorsieht. Mag nun jede Form der städtischen Volkshochschularbeit, die nicht institutionell ist, ihre Mängel haben, die Arbeitsform als e. V. hat a u c h Vorteile. Mag die Kontinuerlichkeit gefährdet sein, ein gut beratener Vorstand wird nie vergessen, daß s e i n e Volkshochschule auf

dem freien Markte steht, daß sie lebendig bleiben muß, wenn sie gehört werden will. Er wird ein Programm entwickeln, das nicht auf Tagesbedürfnissen allein aufgebaut ist, aber er wird versuchen, die Menschen mit den Mitteln anzusprechen, mit denen er heute ihr Ohr erreicht. Es gilt hier wie überall, das gute Alte mit dem guten Neuen zu verbinden. Auch Quizabende können einen gewissen Rang und eine kulturpolitische Bedeutung haben. Jedoch wirkliche Bildungsarbeit wird immer in der Stille und nicht in der großen Zahl geschehen. Auch die Geldgeber sollten hier die Volkshochschule nicht überfordern.

Wenn das Programm einer städtischen Abendvolkshochschule richtig entwickelt wird, dann wird es geschichtliche und gegenwärtige lokale geistige Gegebenheiten neben dem aus einem geistesgeschichtlichen Gesamtprogramm gestalteten Plan enthalten. Es wird lokale Fragen des Alltags, die den Mitbürger angehen, besprechen und den Bogen von dem neuesten Lichttarif bis zur Atomphysik spannen. Es wird aber auch die großen Zeitfragen, wie die Volkshochschule Friedrichstadt zusammen mit der dortigen Universitätsgesellschaft es kürzlich vorbildlich tat, aufgreifen und sie im Zusammenhang Heimat und Welt besprechen. Der Volkshochschule einer Grenzstadt kommt hier eine besondere Bedeutung zu. Sie kann ein Forum werden, auf dem sich die Sprecher der Parteien und Nationalitäten begegnen; der Erfolg wird ihr dann beschieden sein, wenn sich auch vor diesem Forum die Mitbürger mit ihren verschiedenen Auffassungen wirklich einfinden.

Dr. Johannsen

Der Auftrag der freien Erwachsenenbildung

Jugendbildung oder Erwachsenenbildung

Die Erwachsenenbildung wurde oder wird vielfach noch heute als eine ergänzende, nachträgliche pädagogische Hilfe angesehen, die für diejenigen notwendig sei, die in der Jugend etwas Wesentliches: nämlich die rechte Bildung versäumt hätten. Die rechte Bildung erwerbe man in den Jugendjahren auf Schulen, die über die Elemente hinaus wissenschaftliche Kenntnisse vermittelten. Habe man sie aber erworben und den Erwerb durch Zeugnisse bestätigt erhalten, so sei alles in guter Ordnung, man sei nun ein gebildeter Mensch, den künftig nichts Geistiges mehr zu erschüttern vermöge: man besitze die Grundkategorien des Lebensverständnisses und der Lebensmeisterung zu beliebigem künftigem Gebrauch.

Diese behäbig-behagliche Sicherheit, die schon Nietzsche dem Bildungsphilister ankredete, ist heute nur noch den geistig Anspruchslosesten und auch ihnen nur bei gänzlicher Blindheit zugänglich. Es ist heute nicht mehr möglich, den jungen Menschen in dem zweiten Jahrzehnt seines Lebens so mit geistiger Nahrung zu versehen, daß er davon Zeit seines Lebens zehren könnte. Vielleicht ist das noch nie möglich gewesen; aber man hat doch daran geglaubt und hat die Schule damit beauftragt, seitdem man dem Menschen zutraute, daß er sich selbst aus eigenen Kräften zur Vollkommenheit der Bildung erheben könne. Das ist ein moderner Glaube, kaum zweihundert Jahre alt. Vorher wußte man, daß das Leben der *fortwährenden* geistig-sittlichen Erhebung und Durchseelung bedürfe, und solange die allsonntägliche Predigt und die Seelsorge dies leisteten, gab es eine wirksame Erwachsenenbildung für alle und in allen Nöten des Lebens.

Als diese Erwachsenenbildung ihre Wirksamkeit verlor, fing man an, alles von der Jugendbildung zu erwarten: sie sollte, in der Form der „Bildung“ für das Leben, im voraus für alle Lagen ausrüsten. Das mochte zur Not als möglich erscheinen, solange diese Bildung ein Bild von der Welt und dem Leben vermittelte, das sich im Leben bestätigte, das in Not und Glück erhellend und tröstend war. Gerade dies aber hat sich grundlegend geändert: ein Bild der *heutigen* Welt, selbst wenn es von lebendigen Lehrern entworfen und von begeisterten Kindergemütern aufgefaßt würde, ist in zehn oder zwanzig Jahren, wenn die Kinder zu Männern und Frauen herangereift sind, das Bild der Welt von gestern, und die Männer und Frauen stehen vor der Aufgabe, sich in diese neue und sich dauernd wandelnde

Welt neu hineinzuverstehen.

Das ist heute allgemein anerkannt, weil wir alle es in diesem Jahrhundert erfahren haben. Diese Erfahrung setzt den Wert einer guten Jugendbildung nicht herab. Wer in der Jugend gelernt hat, die ihn umgebende Welt zu sehen und verantwortlich zu meistern, hat natürlich ein Gerüst von Denk- und Empfindungsweisen, die auch in verwandelten Lebensumständen Kräfte darstellen. Aber nur der Sehende und Denkende vermag sich mit den wandelnden Zeiten selbst mitzuwandeln, nicht als ein „Wendiger“ und Chancen Witternder, sondern als ein den Aufgaben und Nöten Gewachsener, als ein Handelnder und sich Behauptender. So vermag heute die Jugendschule notwendig und in allen Fällen einen Prozeß nur *einzuleiten*, der sich durch das Leben hindurch vollzieht, ja der in seinen Hauptgeschehnissen sich heute notwendig erst nach der Schule abspielt. Das macht die neue Situation der Erwachsenenbildung und ihren neuen Auftrag aus. Es geht nicht mehr um nachträgliche Ausbesserung kleiner Mängel, sondern um eine wesentliche Funktion des modernen Lebens selbst, das ohne fortwährende geistig-sittliche Klärungsbemühungen nicht mehr gemeistert werden kann.

Die Wandlungen des Menschentypus

Die Wandlungen in der ökonomischen, politischen und sozialen Sphäre vollziehen sich an Menschen, die sich unterhalb dieser Sphären, im Biologischen selbst, gewandelt haben. Die Kinder und Jugendlichen von heute sind nicht mehr dieselben wie ihre Altersgenossen im vorigen Jahrhundert. Sie erfahren ihre körperliche Reifung früher, sie werden körperlich größer, schlankwüchsiger als jene. Die Verfrühung der Geschlechtsreife scheint den Typus des erotisch-geschlechtlichen Verhaltens der jungen Menschen verändert zu haben. Wir können darüber noch nichts Endgültiges sagen. Aber wir glauben zu wissen, daß in der verfrühten Reifung sich kindliche Züge fixieren, die erst spät überwunden werden. So entspricht der frühen geschlechtlichen Reifung eine Verspätung der geistig-sittlichen Reifung. Die Jugendschulen entlassen heute ihre Zöglinge mit Kenntnissen und Fertigkeiten, die eigentümlich verloren in fast noch kindlichen Gemütern stehen, und die erst in den Zwanzigerjahren verarbeitet werden können — wenn dazu Hilfe geleistet wird.

Aber auch die werktätige Jugend erfährt ihre Reifung anders als früher. Der Eintritt in den Beruf findet (schon immer) zu früh statt; er ist noch kein einsichtiger Entschluß, und auch die frühen Berufserfahrungen bedürfen der erzieherischen Hilfe. Sie wird von der Berufsschule gegeben, deren Bedeutung gerade für dieses Alter von Jahr zu Jahr wächst. Aber die große Not beginnt erst, wenn der Jugendliche in das Stadium des „Heranwachsenden“ tritt. Die Epoche zwischen Achtzehn und Einundzwanzig, das Alter der „Heranwachsenden“, wird als

besonders gefährdet angesehen. Wenn auch die hier stark anwachsende Jugendkriminalität zumeist „Entwicklungskriminalität“ ist, so drückt sich in ihr doch Not und Gefährdung dieses Alters deutlich aus. Und wir haben trotz allen Lamentierens über die „Halbstarken“ noch kaum einen Gedanken gefaßt, wie man ihnen helfen könnte. Daß die Erwachsenenbildung hier — mit ganz anderen Methoden und Aufgaben, als die Schule — helfen kann, ist schon mannigfach erprobt. Aber es bedarf weiterer konkreter Bemühungen.

In den Berufserfahrungen und Berufsnotäten der Zwanzigjährigen, in ihrem Versuche, im Beruf fortzukommen oder den rechten Beruf erst zu finden, kann wegen ihrer Mannigfaltigkeit und ihrer subjektiven Ungeklärtheit nicht mehr die Berufsschule, sondern nur die Erwachsenenbildung helfen, mit Methoden allerdings, die weithin erst zu entwickeln sind.

Daß diese Heranwachsenden und die jungen Erwachsenen in besonders hohem Maße lernfähig und lernwillig sind, ist eine der stärksten Erfahrungen der Praxis im letzten Jahrzehnt. Sie treten in die lebendige Auseinandersetzung mit den wirtschaftlichen, sozialen und politischen Problemen ein, die sie notvoll im eigenen Schicksal erfahren. Das ist ein fruchtbarer Moment, der genutzt werden muß. Wird er nicht genutzt, so züchten wir den stumpf erleidenden Massenmenschen, der der Propaganda und des Terrors bedarf. Wird er aber genutzt, so können — nicht bei allen, aber bei einer ausreichenden Anzahl — Kräfte des Verstehens und des guten Willens geweckt werden, deren ein demokratisches Gemeinwissen bedarf.

Wandlungen im Wirtschaftlichen

Wer vor zwei Generationen einen Beruf erwählte, legte damit seinen Lebenslauf fest. Seine Berufsausbildung in Schule und Lehre war die Grundlage seines Vorwärtkommens im „Leben“. Das wird es auch künftig geben, aber immer seltener. Die unendlich zahlreichen Spezialitäten, aus denen sich das Produzieren zusammensetzt, sind keine „Berufe“ mehr, die Produktionsverfahren ändern sich oft überraschend schnell, so daß man von gelernten zu „angelernten“ Tätigkeiten übergehen muß.

Die industrielle Revolution, die zuerst den „Arbeiter“ erzeugte, verlangte im zweiten Stadium den Spezialarbeiter, den Fließbandarbeiter, im dritten Stadium, dem Stadium der Automation, einen Mitarbeiter, der weniger durch Handgeschicklichkeit als durch Überblick, Verlässlichkeit und technische Kombinationsfähigkeit seine Aufgaben löst. Die Bemühungen der Eltern, ihre Kinder in einen „gelernten“ Beruf zu bringen und sie damit zu „sichern“, lenken jährlich Zehntausende in die Handwerkerlehre. Aber von ihnen lebt nur ein verschwindend kleiner Teil als Handwerker, die meisten müssen in der Industrie in wandelnden Aufgaben alle paar Jahre neue Aufgaben übernehmen, neue Chancen nutzen und sich mit ihnen wandeln. Das erzeugt im modernen Menschen

eine Wachheit, eine Bereitschaft zum Lernen, die früher unbekannt war. Dazu kommt aber ein weiteres Neues: die *Arbeitszeit* wird geringer, die „Freizeit“ nimmt zu. Dieses unvorgesehene Geschenk einer Freizeit stellt uns wie die Beschenkten vor neue Aufgaben. Bednarik hat geschildert, wie der neue Typus des Jungarbeiters die eine Hälfte seines Lebens dem „Vergnügen“ widmet, dem Tanz, dem Kino, dem Sport, dem Motorrad, und wie dabei leere Atrappengebärden erlernt und bis zur Verheiratung durchgehalten werden. Es muß der Erwachsenenbildung gelingen, in diese „Freizeit“ einzudringen und sie — nicht zu „gestalten“, sondern — zu *erfüllen* mit sinnvoller, über den Willen zum Vorwärtskommen hinausführenden Aufgaben, an denen die Fähigkeiten des Überblicks, der Verantwortung, des Mitdenkens geübt werden. Die Wandlungen im Wirtschaftlich-Technischen haben aber auch

Soziale und politische Wandlungen

im Gefolge, die der Erwachsenenbildung neue Aufgaben stellen. Es hat sich nämlich eine neue Schicht herausgebildet, die als „neuer Mittelstand“ die gehobenen Arbeiter, die Angestellten, die Handwerker und die kleinen Kaufleute zu einer gesellschaftlich-politisch eminent bedeutsamen Gruppe zusammenschließt. Das Proletarierbewußtsein, das Gefühl des Ausgebeutet- und Ausgestoßenseins hat sich angesichts der Macht der Gewerkschaften fast verloren, und an seine Stelle ist eine Verbürgerlichungstendenz getreten, die manchmal sonderbare Blüten treibt, die aber als Wille zum Lernen, als Streben nach Form und Bildung zu den erfreulichen Zügen der Gegenwart gehört.

Wenn eine neue soziale Schicht eine andere ablöst, so ahmt sie die abzulösende zuerst einmal nach. Der neue Mittelstand bemüht sich daher um „Bildung“ und übernimmt unbesehen all die Halbheiten und Schiefheiten des bürgerlichen Bildungsstrebens der letzten Generationen. Diese Situation glauben manche Volkshochschulen nützen zu können, indem sie popularisierende Vorträge, Interessantes, Literarisch-Ästhetisches, also den ganzen Bildungsschutt bieten, den die Pädagogen schon seit Nietzsche und Lagarde verächtlich beiseiteschieben möchten. Der Erwachsenenbildung erwächst hier eine Aufgabe von hoher Bedeutung: sie kann diese neue Mittelschicht zu wirklicher Bildung führen, indem sie ihr ihre strenge Verantwortung, ihre Möglichkeiten und Aufgaben im kulturellen wie im politisch-sozialen Raum zeigt. Es drängen heute viel unverbrauchte Kräfte nach vorn und nach oben. Da wird es entscheidend darauf ankommen, ob diese Kräfte zu realistischem Erkennen, zu freier Tatbereitschaft und zu höchster Verantwortlichkeit erzogen — oder durch Bildungsgerede zu bloßem Mitschwingen entnervt werden.

Für diese Aufgabe haben wir heute außerhalb der Erwachsenenbildung kein Organ. Es wird eine der Entscheidungen unseres Jahrhunderts sein, ob die

Erwachsenenbildung diese Aufgabe löst oder sie wegen der Verständnislosigkeit der Verantwortlichen verfehlt. Es soll nämlich heute sogar Kultusministerien geben, die nicht wissen, wie hoch der Einsatz ist.

Wandlungen im Geistigen

Als im ersten Viertel dieses Jahrhunderts durch R. v. Erdberg und seine Freunde der Auftrag der Erwachsenenbildung neu durchdacht wurde, blieb dieses Denken im Humanistischen befangen: wie Kultur zu persönlicher Bildung werden könne, das war das Problem. Noch immer glaubte man, die Bildung in des Herzens heilig stillen Räumen erbauen zu können. In dem Maße freilich, als dann nach dem ersten Weltkrieg der Begriff der „Lebensmeisterung“ den Inhalt der Bildung bestimmte, bekam die Erwachsenenbildung Zugang zu den realistischen, den politischen und religiösen Problemen des Lebens. Aber die spätbürgerliche Bildungsmisere war damit nicht überwunden. Allzu tief war uns Deutschen die Gewohnheit eingegraben, den Forderungen des politischen und wirtschaftlichen Lebens *auszuweichen*, indem wir sie über Literatur, Philosophie und Kunst (oder bei dem Gerede über sie) einfach vergaßen. Diese Vogelstraußmethode hat uns in Diktatur und Hitlerei geführt, die über die Bildung den Kübel rohesten Hohnes ausgoß, aber damit bewirkte, daß die Verhöhnnten und Ohnmächtigen sich mit letzter Verzweiflung in sie zu retten suchten. Freilich war das keine Rettung, aber für die Klarsehenden eine Erkenntnis: daß diejenigen, die den Aufgaben im Politischen und Sozialen nicht standhalten, von den Dämonen der Macht vernichtet werden.

Aber die Tradition ist tief eingewurzelt. Als Eduard Spranger 1950 die Lage der Jugend schilderte — und wer wäre berufener gewesen, es zu tun! — da klagte er, „auch heute noch wolle der gebildete junge Deutsche an die gründliche Auseinandersetzung mit der Gegenwartsfrage nicht heran“, und spricht von „Vogel-Strauß-Politik“, die an unserm Verhängnis mit schuld sei. Was diese (falsch) „Gebildeten“ aus langer Gewöhnung tun, sollte heute den jungen Menschen erspart bleiben: ihre Bildung muß realistisch und politisch sein, darf nicht „in Hölderlinstimmungen verschweben oder auf Persönlichkeit „unter der Glasglocke der Innerlichkeit“ hinzielen, wie Th. Litt bitter anklagt. Wir müssen der neuen, in die Verantwortung eintretenden Schicht ihre wirklichen, ihre schweren und unausweichlichen Aufgaben im Bereich des Staates, der Wirtschaft und der Gesellschaft anweisen, wir müssen den Mut haben, zu sagen, daß es *allein* auf Tat und Hilfe, auf Ernst und Verantwortlichkeit ankomme, daß alles Wissen und Schauen nur darin seine Erfüllung finde. Das kommt uns Deutsche schwer an, die wir — um das Handeln zu vermeiden — das selbstzweckliche und selbstgenießeriische Erkennen erfunden haben. Wenn die Erwachsenenbildung heute ihre Aufgabe fest ins Auge faßt, dann muß sie an der Wandlung mitarbeiten,

von der fast alle Wissenschaften bereits ergriffen sind, indem sie sich — über den ganz ernst genommenen Erkenntniswillen hinaus — in allem Forschen *verantwortlich* wissen für den durchklärten Bereich, sei es für den Bereich des Staates, der Wirtschaft, des Glaubens, der Sprache, der Erziehung, des Gemeinschaftslebens, der Technik. In der gegenwärtigen Situation der letzten Gefährdung der Menschheit gibt es keinen Gedanken mehr, der sich außerhalb dieser Zone der Gefährdung bewegen könnte. Jeder Versuch, sie vorsichtig zu umgehen, ist Verrat und Steigerung der Gefahr, weil alle Kräfte geweckt werden müssen, sie zu bestehen.

Mancher Bildungsjünger, der sich gestört fühlt, mag einwenden: da geschehe ja schon genug und übergenug; in Rundfunk, Presse, Film und Fernsehen prasselten sie ja gerade nur so auf uns nieder: die Appelle, Mahnungen, Aufrufe und Warnungen. Wir wollen das bestätigen und die volksbildnerische Bedeutung all dieser Bemühungen nicht verkleinern. Sie sind in bestimmten Grenzen wirksam, aber sie machen Erwachsenenbildung erst recht notwendig und möglich.

Sie bereiten nämlich Erwachsenenbildung vor, indem sie allgemeine Aufgeschlossenheit, Ansprechbarkeit und Bereitschaft erzeugen, öffentliche Anliegen zu besprechen. Aber diese Darbietungstechniken sprechen in eine Richtung, in der keiner steht, an jedem vorbei, weil keiner als dieser Einzelne, Einmalige jetzt und hier angesprochen, gefragt und gemeint ist. So können sich die Hörer und Schauer immunisieren gegen den niederprasselnden Regen der Worte und Bilder. Das „Publikum“ ist gemeint, nicht *ich*, der Mann neben mir, nicht ich. Und der Mann, der im Studio auf Band gesprochen hat, ist kein Mensch, sondern eine Stimme, die in leeren Ohren verlöscht ohne Antwort, ohne Nachklang, ohne Erschütterung. Gerade in dieser Atmosphäre von Geräusch und Geflimmer *muß* es einen *Ort des Gesprächs*, des menschlichen Zueinander, Für- und Miteinander geben, wo leiblich gegenwärtige, mit Augen sichtbare Menschen sprechen zu Menschen, die sich angesprochen fühlen als diese hier und jetzt Gegenwärtigen in ihrem Suchen und Wagen. Denn sie *entschließen* sich ja zu diesem und jenem Thema, zuweilen zu diesem und jenem Menschen, dem sie vertrauen, weil sie von ihm schon Hilfe erfahren haben. So ist die Volkshochschule, als das wesentliche Instrument der Erwachsenenbildung, in der Tat ein Ort fortwährender Verlebendigung und Vermenschlichung, der zwischenmenschlichen Kontakte, die in unserer verapparateten Welt von allen denen gesucht werden, die in die Bewegung des Fragens und Suchens eintreten und im Gespräch mit Reiferen Klarheit und Wahrheit finden möchten. Gäbe es dieses Institut nicht, so müßte man es erfinden und ihm alle Unterstützung geben, die es braucht, um seine von Jahr zu Jahr bedeutsamer werdende Aufgabe zu erfüllen. Daß in den letzten Jahren auch die Universitäten an der Aufgabe der Erwachsenenbildung teilzunehmen beginnen, ist ein Zeugnis dafür, wie tief auch

die Wissenschaft ihre Verantwortung für das Ganze unseres Lebens erkennt und tätig zu üben sucht.

Bei Christen Gröndahl lesen wir:

EIN SPÄTSOMMERTAG IN DER VOLKSHOCHSCHULE TINGLEFF

Von Dänemark ist das Muster genommen; ringsum in deutschen Landen sind nun solche Schulen entstanden, aber die in Tingleff ist die älteste in ganz Deutschland. Einer der größten Männer Dänemarks, ein Prediger, Dichter und Volksmann mit Namen Grundtvig, ganz ähnlich den großen Deutschen aus der Zeit der Befreiungskriege, einem Arndt, Jahn und Fichte, hat in seinem Heimatland vor fast hundert Jahren diese besondere Schule geschaffen und sie Volkshochschule genannt. Sie hat kein Examen, sie fordert keine Prüfung für die Aufnahme, sie kann beliebig lange besucht werden, sie hat nur ein großes Ziel: innerlich freie, frohe und tüchtige Menschen zu schaffen, die in ihres Volkes Geschichte wurzeln und in Frömmigkeit und Tapferkeit ihr Leben führen wollen.

Zwischen Provinz und Landschaft

Zum kulturellen Schaffen in Schleswig-Holstein

Auswärtiger Besuch

Vor kurzem ergab sich die Gelegenheit, einen in der Jugend- und Kulturarbeit stehenden Süddeutschen, der im Rheinland tätig ist, durch unser Land zu führen und ihm Zentren und wesentliche Punkte unseres kulturellen Schaffens zu zeigen. Das freudige Erstaunen war groß. Nicht so sehr über Bauten und Einrichtungen, deren es überall heute bemerkenswert viele und schöne gibt, sondern über den Geist, der in diesen Stätten wehte, über die Weltoffenheit bei einer klaren Verankerung im Land und seinen Menschen, über die volksbildnerische Zielstrebigkeit, mit der diese Arbeit getan wurde, man kann besser sagen, dieses Leben verantwortlich gelebt wurde.

Der Verfasser selbst war vor kurzem in den großen Städten des Westens. Sie verändern sich von Monat zu Monat, sie werden prächtiger, man läuft Gefahr, sich in ihnen nicht mehr zurechtzufinden. Das wirtschaftliche Leben zeigt seine volle Blüte in den großen Kaufhäusern und Geschäften, im lärmenden Verkehr auf den Straßen, auf dem Wasser und in der Luft, die Menschen füllen Theater, Kinos, Museen und Musiksäle — man kommt sich als Schleswig-Holsteiner provinziell vor, zurückgeblieben, überfremdet. Hört das pulsende Leben, so könnte man befürchten, mit der Elblinie und ihrer Metropole im Norden, Hamburg, auf, wo sich Kultur im Theater, in der Musik, in den Ausstellungen, im geselligen Lebenszuschnitt noch einmal in ganzer Größe zeigen? Oder läßt man sich zu sehr vom äußeren Eindruck leiten und verkennt die besondere Bedeutung des eigenen Landes und der eigenen Arbeit?

Auswärtiger kritischer Besuch ist ein willkommener Anlaß zur Besinnung, zum Maßstab-Gewinnen, zum Vergleich von Vergleichbarem, aber auch zum Aufzeigen von Möglichkeiten, Grenzen, Tugenden und Stärken. Man wird realer in der Erkenntnis von Positivem und Negativem, sieht die Entwicklungslinien besser und spürt den Trend. Die Entwicklungsmöglichkeiten, zwischen dem Naturgegebenen in Landschaft und Menschen einerseits und dem Geist, der sittlichen Vorstellung, dem Willen und Können im Menschen andererseits, werden klarer erkennbar. Man schrickt vor der Maßlosigkeit im Lebensanspruch zurück, nimmt Abstand; die Kirche bleibt, einem weisen Wort zufolge, im Dorfe, ohne daß die Gefahr einer Resignation zu groß wird.

Ländliches Idyll?

Es zeigt sich, was gleich zu Anfang der Betrachtungen als überlegenswert festzuhalten ist, daß vieles in unserer Landschaft den Anstrich einer Idylle zu haben scheint. Die weite Feldflur, mit ihren Waldstreifen und Seen, ihren Knicks und Hecken, den friedlich eingestreuten Höfen und Dörfern, die große, beruhigende, aber auch aufregende See im Osten und Westen, alles unter einem stormschen Himmel, das langsam pulsierende, nicht hektische Leben in den großen und mittleren Städten. In all dem der alte und neue — weil ins Land verschlagene — Schleswig-Holsteiner mit seiner breiten, gemütvollen Sprache, der doch stark in einem großen Ablauf naturhaften Lebens, von ihm lässig gesteuert, zu stehen scheint.

Man ist geneigt, diesen ersten Eindruck eines im Typ bäuerlichen Landes, eines heimatbezogenen Daseins als sicher anzunehmen und möchte ihn in allem bestätigt finden.

Das führt zu Täuschungen, wenn man daraus den Schluß zieht, das Leben sei langsam und ruhig, sei in sich versponnen, sei geistig arm und ziehe sich in Reservate vor der Welt zurück. Es gibt eine Reihe von Momenten, die deutlich dagegen sprechen. Der Satz, daß eine industriell und großstädtisch geformte Gesellschaft die Höhenlinie geistig-seelischen Lebens und Erlebens bestimmt, weil sie die Spannungen herbeiführt, die in ihren Entspannungen das sprühende Dasein bedeuten, geht am Wesentlichen in unserem Lande vorbei. Es gibt seit langem, in der Geschichte des Landes begründet, Triebfedern, die immer wieder in Spannung halten, dazu kommen die Nöte der Zeit mit ihren besonderen Problemen.

Eine Bevölkerung auf einer Völkerbrücke vom Süden zum Norden, seit Jahrhunderten im Kampf um seine völkische Behauptung, kann nicht schlafen, innerlich ruhig sein. Menschen, die das Ringen um den Boden gegen das Meer führen, sind jederzeit auf Widerstand und Behauptung eingestellt. Ein Land, das nach dem letzten Krieg mit einer fast der Wohnbevölkerung der früheren Jahre entsprechen den Zunahme an Flüchtlingen und ihrer Eingliederung in das gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Leben zu ringen hatte, ist in seiner menschlichen Substanz angegriffen, gerüstet und tätig.

Geschichtliche Gründe also, geographische und aus der gegenwärtigen Situation herkommende veranlassen, daß die Bevölkerung unseres Landes kein idyllisches Leben führt, sondern in einem starken inneren Ringen um seine Selbstbehauptung im Menschlichen steht.

Kulturindustrie

Dazu kommt aber noch etwas anderes, das an dieser Stelle wenigstens angedeutet werden muß: Durch die zeitgemäßen Mittel geistiger Verbindung, wie sie im Kino, im Radio und im Fernsehen ihren sinnfälligen Ausdruck finden, aber

auch in den Zeitungen und Zeitschriften, ist zum mindesten die Möglichkeit des Anschlusses an eine fast industriell erzeugte Kulturkulisse gegeben. Niemand braucht mehr isoliert zu sein, seinen eigenen Gedanken und Überlegungen hingegeben. Erfahrungsgemäß macht der größte Teil der Menschen davon Gebrauch, sich ziemlich wahllos dem Konsum von Kulturtatsachen hinzugeben. Er hat damit, auch wenn er abgeschlossen auf dem Dorf sitzt, die Möglichkeit zum Anschluß an die große Welt, an das, was man in nahen und fernen Ländern spricht und denkt. Die Welt kommt in einem ziemlich bunten Bild ins eigene Haus.

Dadurch ist das menschlich verständliche Begehren nach der Weite und Ferne nur nicht etwa gestillt, sondern wird in großem Maße immer neu angeregt. Die Wertmaßstäbe verschieben sich, man nimmt nicht zu dem aus eigener Erziehung, aus seiner Arbeit, aus seinen Lebensumständen Bekannten Stellung, sondern konsumiert die fremden Erzeugnisse einer kulturellen Massenfabrikation.

Entscheidend ist der Umfang und die Qualität des großen Angebotes, dem eine relative Urteilslosigkeit beim Empfänger gegenübersteht. Die Gefahr des Nichtverarbeitetwerdens der Eindrücke ist groß, die Notwendigkeit, hier eine Orientierung und Lebenshilfe zu geben, liegt für den nachdenklichen Menschen auf der Hand.

Die Heimat erweitert sich so in einem unvorstellbaren Maße, und keineswegs verarbeitet, zur Welt. Mit ihr soll man fertig werden. Über sie spricht man, dem Diktat ihres Rhythmus, der keineswegs der Lebensrhythmus des einzelnen Menschen ist, unterliegt man, man gibt sich ihm zum mindesten mit einer nervösen Gelassenheit hin.

Was in früheren Zeiten von wenigen, darauf vorbereiteten Menschen getragen und entwickelt wurde, ist heute jedem zum Gebrauch und zur Bereicherung angedient, ohne daß ihm gleichzeitig die Verständnis- und Verarbeitungsmöglichkeiten gegeben sind.

Wer kulturelles Schaffen in einem Lande betrachten will, stößt darauf, daß diese Kulturpublikationen, vom einzelnen in ihrer Bedeutung und Auswirkung noch gar nicht zu fassen, Realitäten sind und sich mannigfaltig in der Erweiterung des Gesichtskreises, aber auch in der Verwirrung der Vorstellungen von den Wirklichkeiten bemerkbar machen. Auch wenn der Mensch sehr viel Muße hätte, die er im Augenblick trotz einer Verringerung seiner Arbeitszeit nicht hat, könnte er nicht ohne Anleitung und nicht ohne eigene Mittätigkeit seine Orientierung finden und geistig selbständig im Leben stehen.

Bestandsaufnahme kultureller Arbeiten

Im Jahre 1956 ist vom Kultusministerium Schleswig-Holstein der Versuch unternommen worden, eine Bestandsaufnahme des kulturellen Schaffens in einzelnen Gebieten des Landes zu machen. Das Bild, das sich daraus ergeben

hat, ist vielgestaltig und bunt. Natürlicherweise kann man mit einer solchen Umfrage nicht das gesamte Kulturwerden und Kulturerhalten erfassen. Was wirklich an kulturellen Werten entstanden ist, zeigt sich nicht in Zahlen und in quantitativ Meßbarem, sondern erscheint in der überlegten und sicheren Haltung des Menschen zum Leben und im Leben. Eine solche Umfrage hält sich an das institutionell Gesicherte und Durchgeführte, die Qualität des Geschaffenen und ihre Auswirkung kann nicht sofort und nur nach eingehender Prüfung beurteilt werden. Es ist aber wichtig, sich zur Beurteilung des Kulturschaffens einen Eindruck davon zu vermitteln, in welcher Weise die Bevölkerung der Städte und des flachen Landes mit dem, was man Kultur nennt, und das ist ja die Gesamtheit der geistigen und künstlerischen Lebensäußerungen der menschlichen Gesellschaft, vertraut gemacht wird und in ihm lebt. Es hat sich dabei ergeben, daß die Grenzen der Kulturarbeit flüssig sind, daß sich Jugend- und Sportgruppen ebenso sehr mit ihr befassen wie Volkshochschulen, Museen und Filmklubs, daß Stadt und Land kaum zu trennen sind und daß heimatpflegende Tendenzen mit großen, weltweiten Bestrebungen Hand in Hand gehen oder sich ergänzen.

Beispiele

Statt der gesamten Fülle des Materials seien drei Beispiele angeführt, von denen jedes in sich typisch ist, eine eigene lokale Bedeutung hat, die Verbindungslinien zum Land und zum gesamten Kulturschaffen aber doch deutlich macht.

Kulturbestrebungen der Stadt Schleswig

In der Stadt Schleswig (34 000 Einwohner) gibt es folgende, in ihr arbeitende und für sie bedeutsame Kultureinrichtungen:

Es arbeiten in der Stadt und im Kreise Schleswig sechs *Volkshochschulen*, und zwar außer in Schleswig selbst in Süderbrarup, Kappeln, Kropp, Friedrichstadt und Satrup. Ihr Ziel ist, den Menschen über seine Umwelt und seine Innenwelt zu orientieren und ihm Lebenshilfe zu geben. Träger dieser Volkshochschulen sind Vereine von Bürgern, sie finanzieren sich aus den Hörergebühren, aus Zuschüssen der Gemeinden, des Kreises und des Landes. Es konnte eine starke Zunahme der Arbeit in allen Volkshochschulen festgestellt werden. Was war Gegenstand ihrer Tätigkeit? In Vorträgen und Arbeitsgemeinschaften befaßte man sich — und das ist der Volkshochschule Stadt Schleswig entnommen — mit Fragen der Sprache, der Literatur und der Kunst, und zwar bei der Kunst mit Vorträgen und Arbeitsgemeinschaften zur modernen und klassischen Musik, beim Theater mit Dichterlesungen und Betrachtungen. Unter dem Gesichtspunkt Blick in die Welt und Geschichte und Politik sprach man über Deutschlands Situation im Blickwinkel der Nachbarvölker, über versunkene Welten, die Deutsche Hanse und setzte sich mit dem Bolschewismus auseinander. Zum Thema Heimat- und

Naturkunde wurde die Entstehungsgeschichte der Heimat besprochen und landschaftlich-kulturkundliche Wanderungen gemacht. Ein heimatkundlicher Arbeitskreis, der sich mit der Baukunst, der Orts- und Kulturgeschichte, dem Volkstum, dem Brauchtum, der Mundart befaßte, ergänzt das Vorgenannte. Außerdem wurden in Forumsdiskussionen Zeitprobleme behandelt, der Filmkreis der Volkshochschule diskutierte Problemfilme und das Phänomen des Films. Musische Arbeitsgemeinschaften in Form eines Collegium musicum und eines Musizierkreises, auch solche über Zeichnen und Aquarellieren wurden durchgeführt, Arbeitsgemeinschaften über Rechnen, Buchführung und eine Reihe von Fremdsprachen runden das Bild ab. Die Teilnehmerzahl, der Anteil der Jugendlichen, der Anteil der Arbeitsgemeinschaften an diesem Programm, alles für die Wirkung einer Volkshochschule wesentliche Dinge, müssen hier außer acht gelassen werden. Die Arbeit ist aber so gut gelaufen, daß man einen weiteren Ausbau der gesamten Arbeit plant.

An zweiter Stelle steht der *Kreiskulturring*. Hierbei handelt es sich um eine Einrichtung, die „der Aufrechterhaltung und Bildung der Dorfgemeinschaft in enger Verbindung zur Heimat- und Gesamtkultur“ dient. Der Kulturring ist eine gemeinsame Plattform für Einheimische und Flüchtlinge, er will alle die Kulturarbeit betreibenden Vereine koordinieren. So arbeitete er in 34 Dörfern des Kreises und hat in einem Jahr — 1955 — rund 150 Dorfabende durchgeführt. Die Finanzierung erfolgt im wesentlichen durch Einnahmen aus Veranstaltungen und durch Zuschüsse des Kreises. Es wird mitgeteilt, daß er den Stadtkulturring — Deutsche Brücke — mit Zeitschriftenmaterial unterstützt, daß er sich in die Werbearbeit für das Nordmark-Landestheater — die Schleswiger Bühne — und die Konzerte des Nordmark-Sinfonieorchesters — aus Flensburg — einschaltet.

An dritter Stelle des Berichtes steht der *Kreisjugendring*, in dem sämtliche anerkannten Jugendgruppen, und das sind rund 150 mit etwa 8000 Mitgliedern, zusammengefaßt sind. In ihm ist auch der Landjugendbund, der allein über 60 örtliche Gruppen verfügt, und die noch größere Zahl der Sportjugendgruppen enthalten. Aus der dargestellten Arbeit in diesem Kreisjugendring ergibt sich, daß neben den Zeltlagern an der Schlei und auf Sylt und der jährlichen Kreisjugendwoche (Sport- und Kulturveranstaltungen mit Vorträgen und Arbeitsgemeinschaften) musische Treffen für die angeschlossenen Verbände über Laienspiel, Singen und Tanz veranstaltet wurden, Wochenendlehrgänge für Jugendleiter und -helfer, und daß daneben eine besondere Laienspielgruppe mit 300 Jugendlichen besteht, die bisher 20 Laienspiele erarbeitete und an vielen Abenden Eltern und anderen Erwachsenen, aber auch den anderen Jugendgruppen vorführte.

Innerhalb des Jugendringes arbeitet ein besonderer *Jugendkulturring*, der regelmäßig Jugendfilmstunden durchführt, im Jahre 1955 insgesamt 400,

daneben aber auch Jugend-Sinfoniekonzerte des Nordmark-Sinfonieorchesters aufbaute, im Winter 1955/56 insgesamt drei, die restlos von der Jugend abonniert waren. Die Film- und Konzertarbeit soll in Zukunft verstärkt durchgeführt werden. In der Stadt Schleswig und Umgebung sind ferner drei *Heimatvereine* tätig, der Angler Heimatverein (der Landschaft Angeln), der Heimatverein Schleswigsche Geest, der Heimatverein Stapelholm. Ihre Aufgabe wird übereinstimmend mit Stärkung des Heimatbewußtseins und der Heimatverbundenheit durch „eigene Mitarbeit“ bezeichnet. Bearbeitet werden Dorfchroniken, Familiengeschichten, Flur- und Ortsnamen werden erforscht und gesammelt. Die Heimatvereine bringen jährlich heimatkundliche Beiträge in Büchern und Heften heraus und führen Arbeitstagungen durch. Bekannt ist, daß diese Heimatvereine kein nur rückwärts gewendetes Gesicht haben, sondern sich darum bemühen, die Gegenwart im heimatlichen Geschehen lebendigzumachen und wiederzuspiegeln.

Chorarbeit: In der Stadt Schleswig bestehen zwei Gesangvereine, der eine vor annähernd 120 Jahren gegründet, der andere 30 Jahre alt. Beide pflegen altes und neues Liedgut, geben Konzerte, singen in Vereinigungen und Krankenhäusern. Neben ihnen besteht am Schleswiger Dom eine Jugendkantorei, die nicht nur die Gottesdienste ausgestaltet, in Krankenhäusern und auf öffentlichen Plätzen singt, sondern auch in Auslandsreisen — 1955 nach Schweden — ihr Können zeigt.

Eine *Gesellschaft für Schleswiger Stadtgeschichte*, also eine Art Heimatverein für die Stadt, wurde 1955 gegründet, um das stadtgeschichtliche Interesse zu beleben, in Forschungen und Beiträgen niederzulegen, Vortragsveranstaltungen über städtische Kulturfragen durchzuführen und die Herausgabe einer Stadtgeschichte vorzubereiten.

Die Stadtbevölkerung hat sich einen *eigenen Kulturring* in der sogenannten *Deutschen Brücke*, einer Art Volksbildungsheim, geschaffen. Dieser Stadtkulturring gibt die Möglichkeit zu Vortragsveranstaltungen, zu Diskussionen, er hat einen Zeitschriften und Zeitungslesesaal mit einer kleinen Präsenzbibliothek, macht Kunstaustellungen und hat seine Bedeutung im übrigen darin, daß er seine Räumlichkeiten allen Jugend- und Erwachsenenvereinigungen, so auch der Volkshochschule, zur Verfügung stellt. Die Deutsche Brücke ist das eigentliche Mutterhaus der Jugend-, Erwachsenenbildungs- und Kulturveranstaltungen, es ist in städtischem Besitz, ist aus der alten englischen Brücke hervorgegangen und stellt eine moderne Ausformung einer volks- und völkerverbindenden Bildungsstätte dar.

Schließlich wirkt in der Stadt Schleswig auch die *Universitätsgesellschaft*, eine von der Universität Kiel begründete Bildungsvereinigung mit über 200 in Schleswig ansässigen Mitgliedern. Für den Winter 1955/56 werden 5 Vorträge von Universitätsdozenten angegeben. Ihre Aufgabe liegt in der Bekanntmachung mit

dem Leben und Forschen der Universität, sie stellt also eine Art verlagertes Außenarbeits-Departement dar, wenn sie auch nicht mit der englischen Extramural-Departement-Tätigkeit an Inhalt und Umfang zu vergleichen ist.

Der Bericht erwähnt abschließend noch 2 Kultureinrichtungen, die in dieser Stadt eine besondere Bedeutung haben, das ist die „*Niederdeutsche Bühne Schleswig (Plattdütsche Komödi)*“ und das „*Nordmark-Landestheater Schleswig*“. Die Aufgabe der — privaten — Niederdeutschen Bühne ist Pflege der plattdeutschen Sprache und des niederdeutschen Bühnenstückes. Die aus 25 Laienmitgliedern bestehende Gruppe hat 1955 7 Inszenierungen mit 80 Aufführungen herausgebracht, davon 16 in der Stadt, 64 im Kreis. Austauschgastspiele mit anderen niederdeutschen Bühnen — 26 im ganzen Land, zusammengefaßt im Niederdeutschen Bühnenbund — finden statt. Die Aufführungen, die ein für eine Laienbühne beachtliches Niveau haben, finden einen großen Anklang bei der Bevölkerung. Finanziert wird die Bühne im wesentlichen aus den Spieleinnahmen, hinzu kommen in geringem Umfang Zuschüsse der öffentlichen Hand (Stadt, Kreis und Land).

Das *Nordmark-Landestheater* ist eine der 6 ständigen Berufsbühnen des Landes Schleswig-Holstein und wird von der Stadt getragen, vom Land und vom Bund aber mitfinanziert. Es nimmt die Tradition des alten Gortorfer Hoftheaters auf, 1955 feierte man das dreißigjährige Bestehen. Es spielt 7 Monate und hat 1955/56 15 Inszenierungen in rund 240 Aufführungen im ganzen Landesteil Schleswig herausgebracht. Dem Theater angegliedert sind 2 große Besucherringe in der Stadt und im Kreis Schleswig, außerdem Besucherringe in allen Spielorten. Intendant Dr. Gnekow hat das Theater, das infolge seiner begrenzten Finanzlage vorwiegend mit jungen Kräften arbeitet, zu einer modern eingestellten, fortschrittlichen Bühne entwickelt, der die Bewunderung des ganzen Landes gehört. Sie verfügt über ein neues, zeitgemäß eingerichtetes Bühnen- und Zuschauerhaus mit 600 Plätzen.

Soviel aus dem Bericht über die Stadt Schleswig, der durch eigene Darlegungen ergänzt wurde. Nicht mit aufgeführt wird in ihm das Vorhandensein des bedeutendsten Museumsbaues des Landes, Schloß Gottorf, in dem nach 1945 die beiden größten Sammlungen Schleswig-Holsteins Aufnahme gefunden haben, die eine überregionale Bedeutung haben: es handelt sich um das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum, früher Thaulow-Museum in Kiel, und das Landesinstitut für Vor- und Frühgeschichte. Beide Museen haben eine lange Entwicklungsgeschichte, das erstgenannte über 100 Jahre, das letzte über 120 Jahre. Das frühere Thaulow-Museum sammelt Denkmäler der Kunst- und Kulturgeschichte des Landes vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Werke der Volkskunst und, noch nicht ausgestellt, Sachgüter der Kulturgeschichte und Volkskunde, die aber zu Studienzwecken zur Verfügung stehen. Es verfügt über

ein ausgedehntes wissenschaftliches Archiv und eine große Bücherei. Von Bedeutung ist aber außerdem, daß in seinen Räumen Ausstellungen von Werken lebender Künstler und Kunsthandwerkern bzw. aus dem industriellen Schaffen gezeigt werden. Es wird erst in einigen Jahren voll ausgebaut sein. Das Museum für Vor- und Frühgeschichte, in enger Verbindung mit der Universität Kiel stehend, hat eine große Studiensammlung zur Ur- und Frühgeschichte des Landes, es ist das größte Vorgeschichtsmuseum Deutschlands. Die Rentierjägerfunde von Ahrensburg, die Moorfunde von Nydam und Thorsberg, die Moorleichen und das weltberühmte Nydamboot haben hier ihren Aufstellungsplatz gefunden. Die wichtigen Grabfunde der Megalithkultur, die der nordischen Bronzezeit, aus der frühen und späten römischen Eisenzeit und aus der Wikingerzeit (Haithabu) sind hier versammelt. Die Funde werden durch laufend vorgenommene Ausgrabungen ergänzt und bereichert.

Diese beiden Museen sind überregionale Kulturinstitute ersten Ranges, die sich eines großen Besuches nicht nur aus unserem Lande, sondern auch aus dem Norden erfreuen. Mehr als 100 000 Menschen haben im Jahre 1956 ihre Ausstellungen besucht und sich häufig durch systematische Führungen mit dem Gezeigten vertraut gemacht.

In dem Bericht nicht erwähnt wurde außerdem ein anderer kultureller Faktor der Stadt, die öffentliche Bücherei; sie wird hier nur zur Abrundung angeführt, das Büchereiwesen wird im Rahmen der Betrachtungen an anderer Stelle allgemein gewürdigt.

Wenn man die außerordentliche Fülle kultureller Bestrebungen in dieser Kleinstadt Schleswig mit ihren 34 000 Einwohnern betrachtet, muß man mit Bewunderung die Mannigfaltigkeit und die in jeder Darstellung betonte Intensität einer solchen Arbeit hervorheben. Es zeigt sich an den Institutionen und ihrer Aufgabenstellung, daß sie zum Teil ein lokales Gepräge haben, andererseits wird an solchen Einrichtungen wie der Volkshochschule, der Jugendkulturarbeit, im Nordmark-Landestheater, der Deutschen Brücke und den Museen sehr deutlich, daß sie ihren Auftrag aus einer weit über den Rahmen einer Stadt hinausreichenden Ebene beziehen, ihn auch so durchführen und mit großer Aufgeschlossenheit für das gesamte menschliche Kulturschaffen zur besseren Orientierung des Menschen über sein heutiges Dasein und sein Zusammenleben mit anderen durchführen.

Das Beispiel eines Grenzkreises: Flensburg

Als weiteres Beispiel (ebenfalls aus dem Raum des Landesteiles Schleswig) sei der Kreis Flensburg angeführt. Dabei muß natürlicherweise beachtet werden, daß in ihm die sehr lebendige Großstadt Flensburg liegt, mit einem ausgezeichneten städtischen Theater (Oper, Operette, Schauspiel), mit einem beispielhaften

städtischen Museum (Sammlung von schleswig-holsteinischen Malern, von Kunstgewerbezeugnissen aus dem Bereich des alten Herzogtums Schleswig u. a.), einer Volkshochschule, einem hervorragend ausgebauten, weitverzweigten öffentlichen Büchereiwesen, einer großen Musikausbildung und anderen Kulturveranstaltungen. In dieser Stadt macht sich bemerkbar, daß man auf deutscher wie auf dänischer Seite großen Wert auf eine beispielhafte Kulturarbeit legt.

Das zeigt sich auch im Landkreis sehr deutlich. In ihm gibt es eine große Zahl von Kulturarbeiten, getragen von Vereinigungen auf lokaler und überregionaler Basis, deutsche und dänische. Die dänischen können hier außer acht gelassen werden, sie führen ein in sich ziemlich geschlossenes Leben, getragen von für dänisches Volkstum und dänische Lebensart begeisterten Menschen, vom Kindergarten bis hin zu einer Heimvolkshochschule.

Auf deutscher Seite steht der deutsche Grenzverein für Kulturarbeit im Landesteil Schleswig im Vordergrund. Es ist eine Dachorganisation für Kulturarbeit jeder Art. Neben dem von ihm betreuten sehr umfangreichen Büchereiwesen, über das weiter unten noch gesprochen werden soll, hat er sich in der Grenzakademie Sankelmark eine Tagungsstätte besonderer Art geschaffen. Sie ist im Verlauf der 5 Arbeitsjahre seit ihrer Gründung, unter der Leitung anfangs von Dr. Schriewer, jetzt von Dr. Dähnhardt, zu der großen Tagungsstätte des gesamten Landes geworden und strahlt weit über es hinaus. Sie trägt keinen Grenzkampfcharakter, wie man ihrem Namen nach annehmen könnte, sondern sie ist allumfassend: „Fragen unserer Zeit und unseres Landes auf kulturellem, politischem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiet in kurzfristigen Tagungen mit einem frei zusammengesetzten Hörerkreis im Gespräch von Partner zu Partner auf der Grundlage sachlich fundierter Vorträge zu erörtern und zu klären“, das stellt sie sich (Jahresbericht 1954, S. 1) als Aufgabe. Aus dem letzten vorliegenden Bericht vom November 1955 ist zu ersehen, daß sie in den 3 ersten Jahren ihres Bestehens mehr als 12 000 Kursteilnehmer hatte, im Berichtsjahr allein 63 Tagungen, davon 17 sogenannte Eigentagungen. Von diesen befaßten sich 6 nur mit Fragen des Grenzraums und spezifisch schleswig-holsteinischen Problemen, die anderen mit politischen, wirtschaftlichen, sozialen und erzieherischen Fragen. Der Akademieleiter faßt in dem genannten Bericht die Aufgabe folgendermaßen zusammen: „Der Standort in einer Grenzlandschaft, in der seit alters die Kultureinflüsse sich überschneiden und überkreuzen und die daher durch ein hochentwickeltes kulturelles Leben ausgezeichnet ist, stellt zugleich die Akademie in einen Brennpunkt des Zeitgeschehens. Sie betrachtet es als ihre besondere Aufgabe, sowohl ein Mittelpunkt deutscher Kulturarbeit im Grenzland zu sein als auch die beiden Landesteile Schleswig und Holstein miteinander zu verbinden. Dieses Bemühen wird gelohnt durch die wachsende Anteilnahme, die die Arbeit

der Akademie in allen Bevölkerungskreisen findet und die sich unter anderem auch in zahlreichen Vorträgen ausdrückt, zu denen der Leiter der Akademie vor allem in ihrem näheren Umkreis gebeten wurde. Schließlich hofft die Akademie durch ihr Dasein die überholte Vorstellung vom „platten Lande“ als einem Lebenskreis, der geistig und kulturell nur aus zweiter Hand existiert, widerlegt zu haben.“

Ein weiteres Zentrum der Kulturarbeit des Kreises stellt zweifellos der *Scheersberg* dar, eine Heimstatt für Jugendliche und Erwachsene, in der nicht nur das Nordmarkfest und die Scheersbergwochen (Bildungsveranstaltungen) durchgeführt werden, sondern auch Jugendleiterausbildung betrieben, internationale Laienspielwochen durchgeführt werden und eine beispielhafte Anregungsarbeit für das dörfliche Kulturstreben geleistet wird. Auch in diesem Kreis existiert ein Jugendring, der nicht nur den Austausch zwischen den Jugendgruppen vermittelt, sie zur Arbeit auf kulturellem Gebiet anregt, sondern selbst Kulturprobleme erörtert und musische Erziehungsarbeit leistet. Der Kreisjugendring wird als der wesentlichste Faktor auf dem Gebiet der kulturellen Jugendarbeit bezeichnet. Er steht in enger Zusammenarbeit mit dem Scheersberg, auf dem er z. B. die internationalen Laienspielwochen trägt. Ihm angeschlossen ist der Kreissportverband, der, wie allgemein für Schleswig-Holstein geltend, nicht nur den Sport unter Jugendlichen und Erwachsenen fördert, sondern auch die Kulturarbeit. Er ist z. B. Träger des Nordmarkfestes auf dem Scheersberg. Die Ortskulturringe, zusammengeslossen in einem Kreiskulturring, sind die Träger der Erwachsenenbildung auf örtlicher Ebene, da wo keine Volkshochschule existiert. Als Beispiel sei der Kulturkreis für das Amt Großenwiehe angeführt, der mehr als 500 Mitglieder zählt und Konzerte, volkstümliche Abende mit Laienspielgruppen, Dichterlesungen, Filmveranstaltungen und Laienspiel- und Chorpflege betreibt. Heimatkundliche Arbeiten, Besichtigungsfahrten werden durchgeführt, daneben in Arbeitskreisen, so im Winter 1955/56, besprochen: religiöse Fragen, Fragen der Landwirtschaft, der Heimatforschung, der Heimgestaltung und der Musikpflege (Gemischter Chor, Laienorchester).

Im Landkreis besteht außerdem eine Filmarbeitsgemeinschaft, die der ländlichen Bevölkerung mit entsprechender Einführung ausgesuchte Spielfilme zeigt, sie diskutiert und damit die Möglichkeit gibt, eigene wertende Gesichtspunkte zur Beurteilung von Filmen zu finden. Die Filmarbeitsgemeinschaft verfügt über eigene Tonfilmapparaturen.

Der Bericht des Landkreises geht nicht ein auf die zahlreichen kleineren dörflichen Vereinigungen, Chöre etc., er zählt auch nicht alle kulturellen Veranstaltungen einzelner Vereinigungen auf, sondern glaubt mit dem Vorgenannten die

wesentlichsten Bestrebungen auf kulturellem Gebiet im Landkreis charakterisiert zu haben.

Dem Betrachter dieser Übersicht fällt auf, daß ein großer Teil kultureller Arbeit mit der Jugend und für sie geleistet wird. Ergänzt werden muß, daß die Kulturarbeit auch in diesem Kreise starke Anregungen aus dem deutsch-dänischen Verhältnis laufend erfährt und daß sie von einer Zahl einsichtiger, profilierter Persönlichkeiten jeden Alters getragen wird, ohne die ein so intensives Wirken mit einem relativ so großen, breiten und tiefen Ergebnis nicht möglich wäre.

Ein Landkreis der Westküste: Norderdithmarschen

Als letztes Beispiel werden die Kultureinrichtungen des Landkreises Norderdithmarschen und die in ihm tätigen Vereinigungen angeführt. In diesem Kreis mit 72 000 Einwohnern, dabei die Kreisstadt Heide mit 20 000 Einwohnern, haben zwei der literarischen Gesellschaften unseres Landes ihren Sitz, die Heibel-Gesellschaft in Wesselburen und die Klaus-Groth-Gesellschaft in Heide. Beide Gesellschaften wollen die Dichtung und Gedankenwelt ihrer Namensträger durchforschen und verbreiten. Ihre Mitglieder stammen aus allen Teilen Deutschlands, aber auch des Auslandes. Arbeitsniederschlag der Heibel-Gesellschaft ist das jährlich herauskommende Jahrbuch. Die Gesellschaft fördert auch aktiv das von der Stadt Wesselburen eingerichtete und im wesentlichen unterhaltene Heibel-Museum, diese einzigartige Gedenkstätte an den großen deutschen Dichter, mit vielen Originalstücken seines Lebens und Schaffens. An dem Klaus-Groth-Museum in Heide ist die Groth-Gesellschaft ebenfalls beteiligt, um das Andenken an den Begründer der niederdeutschen Dichtung wachzuhalten. Der zweite Band der wissenschaftlichen Gesamtausgabe des Grothschen Werkes ist fertiggestellt, an weiteren, durch den verstorbenen Grothforscher Dr. Pauli, Schleswig, vorbereiteten Bänden wird gearbeitet.

Der Bericht erwähnt weiter als Musikgesellschaft die Heider Kantorei, die neben der Ausgestaltung der Gottesdienste kirchenmusikalische Veranstaltungen im gesamten Kreisgebiet, aber auch im Land, durchführt und im Jahre 1955/56 allein 32 eigene Konzerte mit so bedeutenden Werken wie der Bachschen Matthäus-Passion, dem Bachschen Weihnachtsoratorium, dem Bachschen „Musikalischen Opfer“, aber auch moderner religiöser Musik, wie Distiers „Altenberger Messe“, veranstaltet hat. Chorfahrten ins Ausland und sommerliche Abendmusiken im Nordseebad Büsum runden diese Arbeit ab. Außerdem wird der Dithmarscher Sängerbund und der Sängerbund Norderdithmarscher Geest genannt, die in sich mehrere Gesangvereine einschließen, die mehr als 100 Jahre existieren. Ihre Tätigkeit dient der Volksbildung, der Heimat- und Kunstpflege, das Liedgut moderner Komponisten wird besonders gepflegt.

Die oben schon angeführte Universitäts-Gesellschaft Kiel arbeitet mit einer

eigenen Sektion auch in diesem Kreisgebiet, ein sehr reger Filmklub mit Mitgliedern nicht nur aus der Stadt versucht, der Jugend und den älteren Menschen durch Vorführung und Diskussion geeigneter bedeutsamer Spielfilme das Verständnis für diese moderne Form der Unterhaltung und Bildung unter Herausarbeitung eigener kritischer Gesichtspunkte zu erwecken. Kreis- und Ortsgruppen des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes pflegen in Tagungen, Heimattagen und Patenschaften für nordschleswigsche Gemeinden bzw. Schulen den Gedanken deutschen Volkstums und Geisteslebens in schleswig-holsteinischer Prägung. Sie befassen sich auch mit der Pflege des heimischen Sprachgutes und Brauchtums und dem Schutz der heimischen Landschaft und Natur.

Außer den genannten Museen hat für das Kreisgebiet das Dithmarscher Landesmuseum in der Kleinstadt Meldorf, obwohl im Nachbarkreis gelegen, Bedeutung, es ist im Eigentum der Landkreise Süder- und Norderdithmarschen. Das Arbeitsgebiet dieses Museums ist die Geschichte, Kulturgeschichte, Kunst und Volkskunde Dithmarschens vom Mittelalter bis zur Gegenwart, mit einzigartigen und reichen Sammlungen zur politischen Geschichte des Bauernfreistaates Dithmarschen von 1250 bis etwa 1550 und zur Kulturgeschichte dieses eigenartig geprägten Gebietes unseres Landes. Sein sehr reger Leiter, der Universitätsprofessor Dr. Kamphausen, ist Verfasser vieler Werke über die Kunst und Kultur des Landes, insbesondere in seinem Verhältnis zum Norden, und Landesmuseumpfleger für etwa 50 kleinere und mittlere Museen des Landes Schleswig-Holstein.

Zwei Einrichtungen von besonderer kultureller Bedeutung runden den Bericht des Kreises ab, die Volkshochschule Norderdithmarschen und die Dithmarscher Landesschule, eine Heimvolkshochschule in Lunden. In der erstgenannten Einrichtung sind 15 im Kreisgebiet arbeitende Volkshochschulen zusammengefaßt, die, wie es in dem Kreisbericht heißt, „durch Erziehung zur geistigen Freiheit und verantwortungsbewußten Urteilsfähigkeit“ „die durch die Volkshochschule Betreuten zu wertvollen, unentbehrlichen Mitgliedern der demokratischen Lebensform“ heranbilden. Die Volkshochschulen sind gleichmäßig über das Kreisgebiet verteilt, sie wollen die ländliche Lebensgemeinschaft fördern und eine einseitige Entwicklung zur Vermassung durch Bildung jedes einzelnen Menschen vermeiden. In den z. T. kleinen Orten sind etwa 10 % der Bevölkerung Dauerteilnehmer an den Vorträgen und Arbeitsgemeinschaften. Sie stellen für diese Orte wesentliche Vermittler kultureller Bestrebungen für das flache Land dar. Zu ihren Arbeitsgebieten gehört, wie schon andernorts charakterisiert, alles, was von wesentlicher Bedeutung für die Lebenshilfe am heutigen Menschen ist, sie vermitteln also nicht nur Wissen aus Zeit und Vergangenheit, sondern streben zur Auseinandersetzung und damit zur

wirklichen Bildung. Ihre Tätigkeit muß, zumal man bis zu 45 % jugendliche Teilnehmer an der Arbeit verzeichnet, als außerordentlich kulturfördernd anerkannt werden.

Die zweite Einrichtung ist die Dithmarscher Landesschule, eine Heimvolkshochschule mit fünfmonatigen Ausbildungslehrgängen für junge Mädchen und Kurzlehrgängen für junge Männer. Sie unterrichtet in der Art der Heimvolkshochschulen über sittliche und religiöse Lebensgestaltung, Deutsch und Geschichte, Heimatkunde, Gesellschafts- und Volkswirtschaftslehre, Haushaltsführung, Gartenbau, Hand- und Kunstfertigkeiten und betreibt daneben Gymnastik, Spiel, Sport und Musik. Eine solche Heimvolkshochschule ist ein natürlicher Mittelpunkt für jede Jugend- und Kulturarbeit und hat außerordentliche Auswirkungsmöglichkeiten auf das gesellschaftliche und kulturelle Leben der Landschaft, in der sie liegt. Die Heimgemeinschaft trägt dazu bei, daß, was gelehrt wird, auch vorgelebt und damit beispielhaft für die Tätigkeit im Volk wird. Ergänzend sei noch darauf hingewiesen, daß auch in diesem Kreis eine große Zahl öffentlicher Büchereien vorhanden ist.

Diese drei Beispiele sollen nichts weiter als Zeichen dafür sein, wie in manchen Teilen des Landes Kulturpflege betrieben wird. Es gibt deren mehr, die auch für andere Landschaften und Länder Bedeutung haben, z. B. die großen Ausstellungen in der Kunsthalle zu Kiel, die ausgedehnte, auf die Volkshochschule gestützte und von hansestädtischen Gesellschaften getragene Kulturarbeit in der Stadt Lübeck oder die in 34 Ortskulturringen des Grenzkreises Südtondern ruhende Kulturarbeit des Kreiskulturrings Südtondern, in der Laienspiel und Theaterveranstaltungen, musikalische Darbietungen, Volkshochschularbeit, Jugendkulturschaffen, Musikpflege und Heimatpflege zu finden sind. Hierher gehören auch die Nordischen Tage in Lübeck, die Flensburger Tage, die Kieler Woche mit ihren internationalen Veranstaltungen, jede in ihrer Art eine große Kulturveranstaltung, die für das Leben des Landes zeugen. Eine solche Darstellung aber würde die Grenzen dieses Aufsatzes sprengen.

Welchen Wert haben die in den drei gegebenen Beispielen angesprochenen Kulturarbeiten? Es sind Institutionen aufgezählt und Vereinigungen angeführt worden. Die Zahl gibt keinen Maßstab für ihren Wert. Dieser ist schwer zu messen. Er liegt darin, wieweit es jeweils gelingt, dem einzelnen Menschen Erkenntnisse zu verschaffen, nach denen er sein Leben einrichten kann, wieweit er fähig gemacht wird, sein Leben im Zusammenhang und in der Einordnung in die höheren Aufgaben des Lebens zu sehen. Die Lebendigkeit der Kulturbestrebungen ist entscheidend für ihren personalen Wert. Sie ist nach allen Erfahrungen groß und zunehmend.

Und der Rang der Kulturarbeit? Welche Bedeutung hat dabei die oft angezogene Heimatpflege? Ist die Kulturpflege weltoffen oder inzüchtig?

Heimatspflege, provinziell oder welttoffen?

Das Wort Heimat scheint heute einen Beiklang zu haben. Man spricht von ihr in der Moderne und in den fortschrittlichen Kreisen als etwas Überholtem, das zur weltweiten Orientierung, des heutigen Menschen nicht mehr paßt. Man kann in dieser Haltung, wenn man sich die Heimatvereine betrachtet, ihre Träger, ihre Arbeitsgegenstände, den großen Anteil alter Menschen, das häufige Fehlen der jungen Generation dabei, oftmals bestärkt werden. Auch wenn man davon überzeugt ist, daß sich in dem echten Heimatbewußtsein nur die Sehnsucht des Menschen nach einer inneren und äußeren Verankerung ausdrückt, eine Ursehnsucht des Menschen, die einfach als solche ihren großen Wert hat und anzuerkennen ist. Dazu kommt, daß das Heimatstreben häufig ganz materielle Gründe hat bei Leuten, die sitzengeblieben sind, die nie mehr von der Welt gesehen haben als ihren eigenen Kirchturm, bei Bauern, die aus der Not ihrer Schollenverhaftung die Tugend einer Idee zu machen versuchen. Aber man täuscht sich. Der moderne Trend der Heimatbewegung ist, anders als in den zwanziger Jahren, nach vorne gerichtet. Er lebt nicht immer in den entsprechenden Vereinen, das ist sicher. Aber er ist vorhanden und lebt in der Jugend stärker, als man meint. Heimat als gesellschaftlicher Raum, als etwas zu Erfüllendes, als eine seelische Bindung, als ein Ordnungsprinzip in der Unrast der Zeit, als ein Freimachendes und — nicht nur äußerlich — Bindendes steht, soweit das zu übersehen ist, viel stärker in der Überlegung, als die alte Heimatromantik der unechten Bauernromane. Man weiß jedenfalls, daß es sich hierbei nicht mehr um etwas Ererbtes handeln kann, sondern um etwas, das von jedem einzelnen errungen werden muß, und zwar meistens erst nach den Jahren des Schweifens in der Fremde. Es ist darum unrecht, auf jede Heimatarbeit als etwas Gestriges herabzublicken. Das Ziel: Heimat als tragendes Erlebnis, ist erkannt, der Bewußtseinswandel geht vor sich, wenn auch langsam. Leider fehlt die zündende Parole, aber sie ist ein Geschenk. Wo sie versucht wird, spürt man nur zu häufig das alte Vokabular.

Inzucht oder zeitoffene Kulturpflege?

Kultur wird und kann nicht mit Absicht gemacht werden. Vieles, was getan wird, fällt an den Weg oder auf die Steine, ist also verlorene Liebesmühe. Das kann man nicht vermeiden. Weder kann Kulturbewußtsein geplant noch kann es berechnet werden. Das sind Wahrheiten, die dem Finanzmann und dem nur Verwaltenden schwer eingehen. Es geht ihnen auch schwer ein, daß man Erfolge auf diesem Gebiet nicht schnell sieht. Und es ist auch nicht leicht zu begreifen, daß unendlich vieles dabei einfach Kunstdünger ist, also gemacht, und noch dazu nur Medium, nicht aber Ergebnis. Man weiß nicht, was Frucht bringt und was

verdorrt!

Aber der Kritik ist noch kein Ende. Auch hier muß nämlich die Frage gestellt werden, die man in der Volksbildung mit verbreitend oder gestaltend, mit extensiv oder intensiv begriffen hat. Legt man sie an die Kulturpflege an, so wird man ernüchert. Von der gesellschaftlichen, unterhaltenden Selbstbespiegelung in Vorträgen und im Theaterfoyer bis zur über die Köpfe hinweggehenden deklamatorischen Geste und zum alten Museum findet sich alles in unserem Land. Aber es ist zum Tode verurteilt, weil es unlebendig ist und den Menschen nicht oder nicht mehr erreicht. Jedoch zeigt sich der Wandel auf breiter Front. Man sehe sich die beiden Museen in Gottorf an, und man wird bemerken, was hier an neuem Geiste der Verlebendigung mächtig ist. Man stelle die Theaterprogramme nebeneinander und sehe sich zum Beispiel das der kleinen Schleswiger Bühne an, die sich nicht scheut, gegen den traditionellen, restaurativen Charakter einer Kleinstadt mit Anforderungen der Zeit anzugehen, ihn herauszufordern und ihn zu beugen, ihn zu formen durch zeitoffene Stücke in einer den Gegebenheiten angepaßten hochkünstlerischen Form in entsprechendem Geist. Oder man betrachte sich den Scheersberg, diese Stätte der Jugend und der Begegnung. Er fing vor Jahren als eine nationale Weihestätte an, die den Grenzbewohnern die innere Kraft der deutschen Bewegung klar vor Augen führen wollte. Ohne Schmälerung dieser Aufgabe hat er einen tiefgreifenden Wandel in den letzten Jahren durchgemacht: er wurde zu einer Begegnungsstelle von jung und alt, die zwar im Grenzraum liegt und das auch nicht verleugnet, er ist aber viel mehr geworden. Er wurde zu einem lebendigen Zentrum kultureller Arbeit. Man hält nicht viel nur von Worten und von der Begeisterung. Man will arbeiten. Man stellt sich den Fragen der Zeit. Man macht nicht nur Feste. Die dort begonnene Bildungsarbeit an jungen und älteren Menschen hat in ihrer Weltoffenheit die Haltung der tragenden Kreise bestimmt. Man weiß dort, daß es wenig zu tradieren und zu begeistern gibt, sondern daß man sich den Gedanken der Zeit stellen muß. War in früheren Zeiten das Scheersbergfest typisch für die Einstellung der Träger, so ist es heute die internationale Laienspielwoche! Sie besagt nicht nur: für alle offen, sondern Erneuerung unseres musischen Tuns, unseres Verhaltens zum anderen, Kritik an uns selbst, Lernen vom anderen, um ein neues Bewußtsein vom Zusammenleben der Menschen zu schaffen. Hier wächst im Vergleich des Schaffens aller Welt in einem Angler Heimatwinkel ein neues Kulturbewußtsein. Das sind nur einige Beispiele für neueres Kulturschaffen in unserem Lande, von denen ein Werden einer neuen Kultur ausgehen kann. Man will nicht nur das Spiel um seiner selbst willen, die Unterhaltung. Man will mehr. Man will den ganzen Menschen, und man möchte ihn ansprechen als ein Wesen aus Fleisch und Blut, das sich aber über seine kreatürlichen Bedingungen herausheben kann, um einer Aufgabe zu leben: als ganzer Mensch, mit Geist und Seele, ein einfaches, frohes

und angstloses Leben führen zu können.

In Freiheit

von der öffentlichen Hand geförderte Kultur?

Das alles, was an kulturellem Schaffen im Lande vor sich geht, wird zwar von Menschen getragen, die sich dabei eine Aufgabe gestellt haben, aber es wächst nicht nur aus dem Idealismus des Volkes oder von Spenden und Mäzenen. Diese Arbeit braucht Geld, viel Geld, und es hat sich als notwendig erwiesen, daß die öffentliche Hand, das sind die Gemeinden, die Kreise und der Staat, den größten Teil der Mittel zur Verfügung stellt. Es ist bewundernswert, daß das geschieht. Denn die Notzeiten der Bevölkerung insbesondere unseres Landes sind keineswegs überwunden. Das Leben zu fristen ist für viele, die nicht von der Entwicklung der Wirtschaft mitgenommen sind, schwer. Es ist darum ein Zeichen der Einsicht, aber auch des Kulturbewußtseins der für das politische Geschehen in Schleswig-Holstein Verantwortlichen, daß sie aus dem Wissen, daß ein Volk nicht vom Brot allein lebt, den richtigen Schluß gezogen haben, es für kulturelle Aufgaben bereit zu machen und diese Arbeit zu unterstützen. Man sagt sogar, daß die Einsicht dafür in unserem Lande größer ist als in anderen deutschen Gebieten! Ein Vergleich der Haushaltsmittel der Länder und Gemeinden würde das deutlich machen, er kann aber nicht gezogen werden, weil genaue Unterlagen dafür fehlen. Außerdem gehen private Pflege und Förderung aus öffentlichen Mitteln nebeneinander her und durchdringen sich, so daß es schon aus diesem Grunde schwierig ist, aus etwaigen Zahlen echte Schlüsse zu ziehen. Wer aber mit wachen Augen durch die deutschen Lande der Nachkriegszeit gezogen ist und Vergleichsmöglichkeiten erhielt, wird bestätigen, daß Schleswig-Holstein trotz seiner anerkannten wirtschaftlichen Armut den Versuch macht, stetig steigende Mittel für kulturelles Schaffen zur Verfügung zu stellen.

Für das Land ist aber ein weiteres in diesem Zusammenhang von großer Bedeutung: Das Grundprinzip der finanziellen Unterstützung ist die absolute Freiheit der kulturellen und künstlerischen Arbeit. Der Staat hält sich vollkommen zurück, er reglementiert nicht, stellt keine Richtlinien auf, macht keine Vorschriften für die Arbeit und versucht nicht, sie damit indirekt zu bestimmen. Dabei bedient er sich einer Reihe von Beratungsstellen, wie sie zum Beispiel der Schleswig-Holsteinische Heimatbund, der Landeskulturverband, die Arbeitsgemeinschaft der Künstlerverbände, der künstlerische Beirat des Kultusministeriums, die beiden Büchereivereine für das öffentliche Büchereiwesen u. a. darstellen. Er ist bisher sehr gut mit dieser Beratung und Verlagerung von Kulturaufgaben in die nichtstaatliche Sphäre gefahren.

Es gibt nur zwei Gesichtspunkte der Kontrolle: der eine ist der einer sauberen, der Bewilligung entsprechenden Abrechnung der Beihilfen, eine

Selbstverständlichkeit für jeden Geldverkehr, der andere ist die Forderung nach Qualität der Arbeit. Da aber, wie eben angedeutet, hierfür die in bestimmten Vereinigungen oder Gruppen ihre Meinung äußernde Kulturöffentlichkeit beratende Stelle der Regierung ist, ist eine weitgehende Freiheit des Schaffens dadurch gegeben, weil eine öffentliche Überwachung durch die Bevölkerung selbst stattfindet. Die öffentliche Hand fördert also und pflegt, gibt Geburts- und Wachstumshilfe, begnügt sich mit der Rolle eines Katalysators, in dessen Gegenwart Entwicklungen vor sich gehen, weiß aber, daß sie keine eigenen Kulturaufgaben durchführen kann. Der Grundsatz der Freiheit im kulturellen Raum ist also im Rahmen der Verfassung echtes Gebot und echte Verantwortung. Diese Ausführungen über Kulturarbeit sollen ihre Abrundung durch Betrachtung dreier Gebiete erfahren, die in diesem Heft an anderer Stelle nicht erörtert werden, obwohl sie für die Menschen eines Kulturraumes viel bedeuten, der Musikpflege, des künstlerischen Schaffens im engeren Sinne und der öffentlichen Büchereien. Jedes dieser Gebiete ist in sich selbst so umfangreich, daß es Sonderbetrachtungen verdiente. Hier können nur einige Gedanken und einige Tatbestände darüber niedergelegt werden.

Musikpflege

Was ist Kennzeichen für ein blühendes Musikleben in einer Landschaft oder in einem Volke? In früheren Zeiten sprach man von einer angeborenen Musikalität, vom naturhaft Musikantischen eines Menschenschlages. Da hieß es, daß Frisia non cantat. Auf unseren Norden übertragen soll das bedeuten, daß man hierzulande nicht singt, nicht musiziert und auch von der Musik wohl nichts versteht.

Ob das richtig war, mag dahingestellt bleiben. Daß es heute richtig ist, muß entschieden bezweifelt werden. Das ist nicht unter dem Gesichtspunkt einer Euphemie gesagt, sondern unter Beachtung mancher wichtiger Erfahrungen. Neben einer Veranlagung etwa — die sich auch wandeln kann! — kommen andere Bedingungen in einer Landschaft und in einem Bevölkerungsteil zur Geltung, die zum mindesten mitentscheidend für eine Musikausübung sind: beispielhafte Orchester, Gelegenheiten zum Musikstudium, Räume für Konzerte, eine zielstrebige Schulmusikpflege, Singevereinigungen, Vorhandensein von Instrumenten, Hausmusikpflege, Privatmusikerzieher, Sach- und Personenverhältnisse also, die weitgehend vom Zufall diktiert sein können. Entscheidend ist daher wohl, daß man Gelegenheiten zur Musikausübung schafft und vorhandene Eignungen und Ansätze bewußt und planmäßig fördert.

In unserem Lande bestehen drei große und gute, zum Teil erstklassige Orchester, die in der öffentlichen Hand sind, in Kiel, Lübeck und in Flensburg. Neben öffentlichen Konzerten über das ganze Jahr hin dienen sie dem Theater als Opern-

und Operettenorchester. Sie pflegen klassische und moderne Musik. Hamburg mit seinem groß ausgebauten Opern- und Konzertleben liegt zudem unmittelbar vor der Tür und wird in großem Umfang vor allem aus dem holsteinischen Raum besucht. Die Theater- und Orchesterkonzertberichte besagen, daß die Besucherfrequenz kaum noch gesteigert werden kann. Die Bevölkerung nimmt also diese Musikausübung vollständig ab. Die Jugend wird durch verbilligte Abonnements, zum Teil nach eingehender musikalischer Vorbereitung in Sonderveranstaltungen, in Oper und Konzerte eingeführt.

In einigen Städten bzw. Kreisen haben sich teils Berufs-, teils Laienorchester gebildet, Collegia musica, Kammermusikvereinigungen, ein großer Teil der etwa 150 Abendvolkshochschulen pflegt in besonderen Gruppen Instrumentalmusik, es gibt beachtliche Schulorchester an den Gymnasien des Landes.

Aber auch die im Lande tätigen Konzertagenturen tun das ihre, um auswärtige und einheimische Orchester, Kammermusikkreise, Solisten ersten Ranges zur Aufführung zu bringen. Die Stadt Kiel hat ein Musikleben in einer Dichte und Qualität, wie es einer Landeshauptstadt würdig ist, hier sind auch Nachwuchskonzerte, die eine besondere Förderung erfahren. Erstmals im letzten Winter sind auch in Lübeck, einer Stadt mit besonders geschätzter Musiktradition, „Konzerte junger Künstler“ durchgeführt worden. Das Nordmark-Sinfonieorchester, Flensburg, bespielt auch die mittleren Städte des Schleswiger Landesteils, die sich in den letzten Jahren eine Reihe schöner und zweckmäßiger Theater- und Musiksäle geschaffen haben.

Für die Ausbildung des musikalischen Nachwuchses des Landes steht seit 1950 die „Schleswig-Holsteinische Musikakademie und Norddeutsche Orgelschule“ in Lübeck, als Nachfolgerin der früheren Landesmusikschule, zur Verfügung, die neben den Meister- und Fachklassen, der Orchester- und Orgelausbildung unter seinem jetzigen Leiter, dem bekannten Musikerzieher Jens Rohwer, über eine Vorschule und eine Jugend- und Hausmusikabteilung verfügt. Sie hat 150 ordentliche Studierende. Sie bildet sich durch Aufnahme auch der Musiklehrerfortbildung und der Chorleiterschulung immer mehr zu einem das Musikleben des Landes zentral befruchtenden Institut heraus.

Mit der Darstellung der „beruflichen“ Musikpflege aber ist das weite Gebiet des Musikschaffens und -erlebens nicht erschöpft. Es gibt überall auch eine private, die man besser außerberufliche nennen könnte. Der Leiter der Schleswig-Holsteinischen Musikakademie in Lübeck, Jens Rohwer, hat vor kurzem auf Grund eigener Umfragen einen nicht veröffentlichten Bericht über die Lage und Entwicklung der privaten Musikpflege in unserem Lande erstattet, der interessante Einblicke vermittelt. Aus ihm sei folgendes mitgeteilt, was den Zusammenhang dieser Erörterungen erhellen kann. Rohwer betont zu Anfang, daß es sich um keinen Luxusbereich handle, sondern um einen immer weiter verbreiteten, der

einen großen Widerhall in der Bevölkerung hat. Als Voraussetzung sieht er weniger persönliche Begabung als vielmehr Gunst oder Ungunst äußerer Lebensverhältnisse (Schule, Wohnung, Freizeit, Beständigkeit des Lebensstandards), Vorhandensein musisch führender Persönlichkeiten, qualifizierte Berufsmusiker als Privatmusikerzieher, tüchtige Schul- und Kirchenmusiker, begeisterungsfähige Chorleiter, Musikbibliotheken und Freiheit in allen Dingen des Geistes und der Kultur. Die angeführten Personenkreise und Sachverhalte bedingen sich zum Teil gegenseitig. Ein Vergleich mit den zwanziger Jahren zeige, daß das Musikinteresse der Bevölkerung, gemessen an dem Interesse am privaten Musikunterricht, der Schul- und sonstigen Musikpflege, gewachsen ist. Mehr allerdings in den Städten, wo man stärker Instrumentalunterricht nimmt, als auf dem flachen Lande, wo das Singen im Vordergrund steht. Es gibt natürlich viele Lücken, vor allem, wenn man den Maßstab einer idealen Privatmusikpflege anlegt. Rohwer sagt aber wörtlich: „Man darf ohne Übertreibung sagen, daß die spannende Feder, die alle diese mehr oder weniger entwicklungsgesunden Einrichtungen lebendig erhält, nicht etwa der (durchaus vorhandene) pädagogische Verantwortungsimpuls der Leiter, sondern die immer mehr erwachende Musizierfreudigkeit der jungen Menschen selbst ist.“ Hier fehlen Jugendmusikerzieher, Instrumentalkreisleiter, musikalisch neuzeitlich ausgebildete Volksschullehrer. Trotzdem glaubt Rohwer einen unbestreitbaren Aufschwung im Chor- und Singekreiswesen, in der Schul- und Kirchenmusik feststellen zu können. Er führt ihn auf die Jugendmusikbewegung der zwanziger Jahre zurück, die sich jetzt breit auswirkt. Wenn Rohwer in seinen abschließenden Betrachtungen, das sei hier nicht verschwiegen, eher zu einem verhaltenen als zu einem besonders zu lobenden Ergebnis zu kommen glaubt, trotz Betonung der angeführten Fortschritte, so liegt das an dem hohen Maßstab, den er anlegen zu müssen glaubt. Die Zahl der Musikinteressierten aber wächst, die Ansätze zur Erfüllung großer Forderungen sind gegeben. Auch hier ist der Trend aufwärtsgehend; in unserem Lande wenigstens scheint der große Konsum mechanisch übermittelter Musik, wie er durch das Radio festzustellen ist, die Bereitschaft zu eigener Musikausübung weitgehend gefördert zu haben. Vielleicht darf man dabei auch darauf hinweisen, daß die behördliche Förderung dieser Bestrebungen stark ist und weitere Hilfen gegeben werden sollen. Alles in allem genommen spielt und singt die Bevölkerung unseres Landes mehr denn je, die Musik ist ein wesentlicher Teil der Kulturarbeit im Land geworden, von breiten Schichten und insbesondere von der Jugend getragen.

Künstlerisches Schaffen: Maler und Bildhauer

Im Lande Emil Noldes gibt es im Augenblick keine großen Kunstgalerien und keine vom Kunsthandel und der internationalen Kunstöffentlichkeit besonders

herausgestellten lebenden Künstlerpersönlichkeiten. Es wäre unklug, das nicht sehen zu wollen. Als vor einem Jahr der Landeskulturverband in seinen Berlin-Schleswig-Holstein-Tagen in der Stadt Schleswig eine Ausstellung von Gemälden und Plastiken von Berliner und einheimischen Künstlern machte, sah man das zum Teil als vermessen an, und einige meinten, man wolle wohl eine Lehrschau veranstalten. Man konnte aber auch einen anderen Eindruck haben, und der ist bei vielen zurückgeblieben. Dieser Eindruck besagt, daß es viele qualitativ hochstehende Talente im Lande gibt, daß ihnen aber das Echo der großen Öffentlichkeit fehlt.

Das endgültige Urteil mag eine spätere Zeit fällen. Auch Nolde und Barlach sind in ihren frühen Lebenszeiten nicht anerkannt worden! Sicher aber ist leider, daß der wünschenswerte große Kunstmarkt im Lande fehlt und daß damit die Existenz der einheimischen Künstler nicht gesichert ist. Bekannt ist auch, daß die Abnahme moderner Kunst in der Bevölkerung nicht einfach ist und daß die öffentliche Hand allein nicht in der Lage ist, durch Käufe und Aufträge, durch Stipendien und andere Förderungsmittel zu helfen, auch wenn sich die dafür aufgewendeten Beträge in den letzten Jahren beim Staat verdreifacht haben. Die absolute Summe ist zu gering, die Zahl der im Lande lebenden Künstler ist groß. Man spricht von über 150, davon vielleicht zwischen 10 und 20 % freischaffende!

Aber man braucht nicht mutlos zu sein. Künstlerisches Schaffen und Anerkanntsein braucht seine Zeit. Eine Selbstaulese ist überdies erforderlich. Hoffnungsvolle Ansätze sind in folgendem zu sehen:

Die Selbstaulese in der Künstlerschaft ist im Gange, unterstützt einmal von den Künstlerverbänden des Landes selbst, die sich nach langen inneren Auseinandersetzungen gefangen zu haben scheinen. Die Arbeitsgemeinschaft der Künstlerverbände Schleswig-Holstein, die vor drei Jahren gegründet worden ist und die jetzt von zielstrebigem Künstlern geleitet wird, hat eine starke Vertrauensatmosphäre schaffen können, die man überall deutlich spürt. Die von ihr und auch dem Künstlerbund gesondert durchgeführten Ausstellungen, die auch von der Landesregierung gefördert werden, zeigen ein beachtliches Niveau, das einen Vergleich mit den Ausstellungen in anderen deutschen Ländern nicht zu scheuen braucht.

Die Künstlerschaft des Landes kommt in zunehmendem Maße aus einer gewissen landschaftlichen Isolierung heraus. Schleswig-holsteinische Reeder stellen seit einigen Jahren Freiplätze auf ihren Schiffen für Künstler zur Verfügung, denen damit vor allem der Mittelmeerraum und die südliche Sonne erschlossen wurde. Das macht sich in der Reife der ausgestellten Arbeiten wohl bemerkbar. Das Land selbst gibt einige Auslandsstipendien, vor allem für junge Künstler. In zunehmendem Umfang werden Maler und Bildhauer zu Ausstellungen in anderen Ländern Deutschlands und auch des Auslandes aufgefordert.

Auch die Zahl der Verkäufe und Bestellungen von Kunstwerken im Rahmen der Einprozent-Klausel hat bei öffentlichen Bauten erfreulicherweise zugenommen. Der Landeskulturverband und die Arbeitsgemeinschaft der Künstlerverbände lassen Wander-Kollektivausstellungen durch das ganze Land gehen. Sie finden ihre Aufnahme vor allem in Tagungsheimen, Schulen und Cafés, da anderer Ausstellungsraum leider fehlt. In der Landeshauptstadt, in Lübeck, Schleswig, Meldorf und Flensburg finden in den dortigen Museen oder Kunsthallen Ausstellungen statt, bei denen einheimische Künstler mehr und mehr berücksichtigt werden können. Das Land, die Stadt Kiel und die Hansestadt Lübeck verteilen z. T. hochdotierte Kunstpreise (10 000,— DM seitens des Landes). Es ist zu hoffen, daß der Künstlerschaft bald Dauerausstellungsräume vor allem in Kiel zur Verfügung stehen.

Die Künstlerschaft hat sich bei aller landschaftlichen Gbeundenheit weiterentwickelt, sie hat die Farbe und den Erdgeruch, die Schwere und den wühlenden Himmel unseres Landes nicht aufgegeben. Das charakterisiert sie als Schleswig-Holsteiner, die Motive des Wassers und der weiten Ebenen kehren in immer neuer Schau wieder. Man muß den Eindruck haben, sie stehen fest mit den Beinen auf der heimatlichen Erde, mit ihrem Willen, ihrem Können und ihrer Vorstellung suchen sie die Welt.

Der Landeskulturverband als eine das künstlerische Schaffen fördernde Institution hat im vergangenen Jahr Werke Berliner Künstler im Land ausgestellt und eine schleswig-holsteinische Ausstellung in Berlin gemacht. Er will in der kommenden Zeit Düsseldorfer und Münchener Künstler hierherholen und die einheimischen wechselseitig in Bayern und am Rhein zur Ausstellung bringen. In diesem Vorhaben liegt der Wunsch zum Vergleich und zum Durchbruch, der für dieses nördlichste Land Deutschlands so wichtig ist. Man kann nur wünschen, daß es gelingt.

Schleswig-Holstein liest gern und viel

Im Jahre 1952 gab die Unesco die sehr interessante Schrift: „Deutschland braucht Büchereien“ heraus, in der zum ersten Male nach dem zweiten Weltkrieg eine Bestandsaufnahme des deutschen öffentlichen und privaten Büchereiwesens gemacht und Wünsche für seinen Ausbau niedergelegt wurden. Schleswig-Holstein, das kleinste Land der Bundesrepublik — mit Ausnahme der Stadtstaaten — und nicht sehr wohlhabend, schneidet gut bei den dort angestellten Vergleichen ab. Es steht mit der Zahl seiner öffentlichen Büchereien, den Beständen, der Ausleihzahl, den aufgewendeten Mitteln, immer in ein Verhältnis zur Bevölkerungszahl gesetzt, an der Spitze oder in der Spitzengruppe. Wie kommt das?

Der Hauptgrund liegt darin, daß in Schleswig (mit 331 Büchereien 1956) und in

Holstein (mit 289 Büchereien im selben Jahr einschließlich der großstädtischen in Kiel — 5 —, Neumünster — 1 — und Lübeck — 9 —) Büchereiarbeit seit 40 Jahren als Kulturarbeit angesehen und entsprechend die Aufgabe gestellt und mit Mitteln versehen wurde. Der Ausgangspunkt ist sicher die Grenzlage gewesen, die gute Entwicklung des dänischen Volksbildungs- und Büchereiwesens einerseits, das Ziehen der Konsequenz aus dem Verlust Nordchlewigs andererseits, daß die geistig-kulturelle Aufschließung der Bevölkerung entscheidend für ihre Haltung ist. Daß sich diese Auffassung durchsetzte, ist in erster Linie der Arbeit Franz Schriewers und seiner Mitarbeiter zu verdanken. Sie hatte auch ihre Ausstrahlung auf Holstein.

Dazu kommen aber eine Reihe weiterer Gründe, von denen zwei vor allem zu nennen sind: daß diese Arbeit zwar mit den Mitteln der öffentlichen Hand durchgeführt wurde, aber sonst ganz der Initiative der Bevölkerung überlassen blieb, also deren Kräfte in erster Linie ansprach. Es wurde eine Büchereizentrale als Verein begründet, der vom Staat sogar die Aufgabe einer Beratungsstelle für das Büchereiwesen des Landesteils übertragen wurde, ein Zeichen richtigen Vertrauens und bewußter Verlagerung der Aufgabe auf eine Selbsthilfeeinrichtung. So wurde in beiden Teilen des Landes nach 1945 verfahren. Dadurch ergaben sich große Möglichkeiten für eine einheitlich durchdachte Planung, eine Aufschließung auch des flachen Landes, ein Sich-Durchsetzen der Bücherei als Kultureinrichtung.

Der andere Grund scheint darin zu liegen, daß jede Bücherei als Gemeinschaftsleistung des Büchereivereins (der mit staatlichen Mitteln arbeitet), des betreffenden Kreises und der Sitzgemeinde angefaßt, finanziert und auch unterhalten wird, wobei die fachtechnische und büchereimäßige Beratung vom Verein ausgeübt wird. Dieses System ist einzigartig in Deutschland, ihm ist es zu danken, daß sich die gebündelte Kraft auch in der verhältnismäßig hohen Mittelbereitstellung zeigt. Auf diese Weise sind im Jahre 1955/56 in Schleswig lt. Bericht der Büchereizentrale etwa 1 Million DM in die Büchereiarbeit geflossen, pro Kopf der Bevölkerung 2,11 DM, eine bemerkenswerte Summe, wenn man bedenkt, daß es sich zur Hauptzahl um mittlere, kleine und kleinste Gemeinden handelt. In Holstein betrug er in den Landkreisen abgerundet etwa 645 000 DM, in den Stadtkreisen 720 000 DM, zusammen 1 365 000 DM, auf den Kopf der Bevölkerung 1,21 DM.

Die Untersuchungen beider Büchereivereinigungen, aber auch die der Großstädte zeigen, daß sich dieser Aufwand lohnt. Zu verweisen ist hier insbesondere auf den schon genannten Bericht von Franz Schriewer: „Büchereiarbeit als Kulturarbeit“ 1956, und auf den vorhergehenden, 1955 erschienenen: „Büchereilandschaft Schleswig“, in denen die kulturpolitischen Grundforderungen und Einzelheiten über die Arbeitsergebnisse behandelt werden.

Vom Lande Schleswig-Holstein aus betrachtet spielt sich in dem stillen Schaffen der Büchereien ein wesentlicher Teil kultureller Arbeit ab, der für die Bildung des Menschen, für seine bewußte Stellung in der Gegenwart nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Die Bücherei ist nicht nur das Gedächtnis der Nation, sondern sie ist eine Kraftquelle, sie bringt dem Menschen die geistige Kost und Unterhaltung im besten Sinne des Wortes, die er für seine Selbsterkenntnis und sein Handeln in der Gesellschaft braucht. Schleswig-Holstein kann in seinem Büchereiwesen mit Recht eine gute volksbildnerische Grundlage seiner Kulturpflege sehen.

Zwischen Provinz und Kulturlandschaft

Der Kulturpolitiker sieht in der heutigen Zeit mit einem gewissen Entsetzen, daß das Zeitalter ungliederter Massen, in dem wir uns befinden, das eines Kulturzerfalls ist, dem allgemeinverbindliche Leitbilder fehlen. Man lebt und schafft für den Tag, nimmt die Zeitläufte nicht vom Grund her ernst und läßt sich treiben. Seit unser Land als Bauernland in die Geschichte eingetreten ist, als Land im Kampf gegen die Meere und als Land im Kampf um seine Eigenständigkeit zwischen dem Norden und dem Süden, hat es eigenwillige Lebensformen auszuprägen vermocht. Die Brückenlage scheint wie ein elektrisches Kraftfeld gewesen zu sein, hochgeladen und zur Kraftabgabe veranlaßt, wenn der Atem der Geschichte über es hinweggeweht hat und seine Stunde bestimmte.

Lebt etwas von diesem Kraftfeld in der heutigen Zeit, sichtbar im kulturellen Geschehen dieser Tage? Oder begnügt man sich damit, die Erzeugnisse der Kulturindustrie zu konsumieren, wie sie kommen, ist passiv und setzt sich nicht mit ihnen und der Zeit auseinander?

Das im Vorstehenden gezeichnete Bild einiger Kulturgebiete des Landes zeigt nicht nur eine Fülle von Tätigkeiten, sondern auch ihre besondere Ausprägung. Es mag sein, daß man sich in anderen Ländern ähnlich bemüht. Es hieße aber den besten Teil der Vergangenheit aufgeben, wenn man nicht die Zähigkeit im Bemühen verspürte und auch Lösungen sähe, die durchaus eine eigene Form mit einem besonderen Inhalt darstellen. Schleswig-Holstein hat nicht einfach übernommen, was andernorts entstanden ist, sondern es hat geprüft und versucht, eine eigene Kulturlandschaft zu sein. In aller Bescheidenheit gewiß, mit vielen Mühen und nicht immer schnellem Ergebnis. Aber Kultur wächst langsam, in der Auseinandersetzung mit den Gewalten dieser Welt. Und darum ist zu hoffen, daß die bisher sichtbar gewordenen guten Ansätze dieses Landes, getragen von dem einsichtsvollen Willen der Bevölkerung, dazu befähigen, mit Recht von einem ausgesprochenen Kulturwillen zu zeugen.

Aus Georg Horstmann:

ERINNERUNGEN AUS VERLORENEM LAND

Wer hat nicht von der dänischen Volkshochschule gehört, von ihrer gewaltigen Arbeit für die geistige Hebung des dänischen Volkes? Von diesen Bildungsstätten, die alljährlich von bis zu 10 000 Menschen besucht werden auf die Dauer eines vollen halben Jahres; auf denen die Jugend nicht irgendwelche Fachbildung erhält, sondern eingeführt wird in das geistig-religiöse Leben ihres Volkes, in ihres Vaterlandes Geschichte und Literatur, begeistert wird für alles Große und Edle, für Enthaltbarkeit und Reinheit, für den Dienst am Volk; ... von diesen Schulen, in denen der Jugend das vaterländische und religiöse Lied gleichermaßen auf die Lippen gelegt und ins Herz gepflanzt wird, von denen sie eine weite und freie Gesinnung mitnimmt, wenn sie die Schule verläßt und sich verteilt in die Hunderte von Dörfern in Jütland und auf den Inseln, zurückkehrend als Träger nationaler und religiöser Kultur, als Vorkämpfer für Brudersinn und Reinheit und alle edlen Kräfte im Volk?

Volksbildung in Dänemark ... und in Deutschland

I

Es ist schwer, zu entscheiden, ob in Dänemark die Demokratie sich aus der Volksbildung oder die Volksbildung sich aus der Demokratie entwickelt hat. Man kann nur feststellen, daß beides, Demokratie und Volksbildung, sich aus denselben Anstößen und etwa zu derselben Zeit im Volksleben Dänemarks bemerkbar machten, nämlich in den Jahren zwischen 1830 und 1840. Von diesem Zeitpunkt an begann in Dänemark ein volklicher Aufstieg, dessen Ergebnis noch heute in der Haltung des dänischen Menschen und seiner Auffassung von Demokratie sichtbar ist. Über die Verflechtung von Volksbildung und Demokratie auf dem Wege zu dem Stand von heute sagt K. B. Andersen in dem Standardwerk „Nordisk Demokratie“, herausgegeben von Hal Koch und Alf Ross:

Der Weg zu dieser Demokratie ist nicht nur eine äußere Schale, sondern eine Haltung, die über Volkserweckung durch Volksbildung geht und den freien Bürger zu mitbürgerlicher Zusammenarbeit an der vorliegenden Aufgabe führt. Darum ist die Geschichte der nordischen Demokratie in erster Linie ein Bericht darüber, wie es gelang, einfache Menschen zur Erkenntnis dessen zu erwecken, was das Menschenleben ist, und ihnen zu zeigen, wie man in Respekt und mitbürgerlicher Gemeinschaft mit seinen Mitmenschen lebt. Eine solche demokratische Gemeinschaft ist mehr als alle anderen interessiert an den Fragen der Volkserziehung, denn ohne diese bleibt alles Reden von Volksdemokratie eine Illusion.“

Als Demokratie und Volksbildung in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts anfangen zu keimen, lag in Dänemark das geistige Leben völlig darnieder. Die unglücklichen Napoleonischen Kriege und der daraus sich ergebende wirtschaftliche Zusammenbruch hatten Dänemark schwer geschwächt. Der liebenswürdige König Friedrich VI. hatte auf dem Wiener Kongreß „alle Herzen gewonnen, aber Norwegen verloren“, Handels- und Kriegsflotte waren zerstört, der Bauer konnte die hohen Steuern nicht tragen. Das noch in bescheidenem Umfang vorhandene geistige Leben war einem engen Personenkreis vorbehalten, die Masse des Volkes ließ das Leben lethargisch dahinfließen. Grundtvig sagt von dieser Zeit: „Das Volk schlief wie eine Leiche im Sarge.“ Langsam setzten aber nun Reformen auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet ein. Sie wurden veranlaßt durch Gebot des noch absoluten Königs und seines Ministeriums. Diese

Reformen lösten viele der bisher gebundenen Kräfte im Volke, die nun anfangen, sich zu betätigen, um bei dieser Betätigung sehr bald mit dem Absolutismus zusammenzustoßen. Zunächst aber war man dem König dankbar, weil er die Bande, von denen die Volkskräfte bisher niedergehalten wurden, gelockert hatte. Daher trägt die Inschrift auf dem schlanken Obelisk vor dem Kopenhagener Hauptbahnhof, der zur Erinnerung an diese Zeit errichtet wurde, den einleitenden Satz: „Der König befahl...“

Aber die losgebundenen Kräfte drängten zur Gestaltung, das Wort „folkelig“ taucht auf und wird ein tragendes Schlagwort, Grundtvig läßt seine Fanfarenrufe erschallen, und als 1835 der absolute König und seine Minister gegen auftauchende Kritik und gegen die sich zum Wort meldende Volksmeinung erklärten: „Wir allein wissen, was dem Staate und dem Volke zum Besten dient“ („Vi alene vide...“), da hatte die Geburtsstunde der Demokratie und der Volksbildung geschlagen. Die Volksbildung, wie sie aus den Ideen Grundtvigs sich entwickelte, wurde schnell als das Werkzeug erkannt, das geeignet sei, um das Volk in dem Kampfe gegen den Absolutismus und für die Sicherung seines „volklichen“ Lebens fähig zu machen. Ihren Wirkungsplatz fanden Volksbildung und Demokratie von da ab in den sogenannten *volklichen Bewegungen (folkelige Bevegelser)*.

Diese volklichen Bewegungen kamen von unten, aus den breiten Schichten des Volkes, sie sind als Quelle und Ausdruck der dänischen Volksbildung überhaupt anzusehen. Die bedeutendsten dieser Bewegungen waren die religiöse (gudelig), die bäuerliche und die liberale Bewegung, ergänzt durch das nationale Erwachen in Schleswig (Sønderjylland). Diese Volksbewegungen hatten damals innere Verbindung miteinander, sie waren gemeinsam stark beeinflusst von den Gedanken Grundtvigs und kämpften alle gegen den Absolutismus. Sie breiteten sich schnell aus, und 1848 mußte der Absolutismus vor dem andrängenden Volk kapitulieren. Mehr als hundert Jahre sind diese Bewegungen die tragenden Kräfte gewesen in Dänemark, sie prägen auch heute noch weithin das dänische Leben, wenn auch gesagt werden muß, daß sie heute mehr und mehr zu festen Institutionen geworden sind und den Charakter als Bewegung verloren haben. Manche Krisenzeichen in der dänischen Volksbildung, haben in dieser Entwicklung ihre Ursache. Wie sahen die volksbildnerischen Kräfte in diesen Bewegungen aus?

Die religiöse Erweckung entstand als Auflehnung gegen den Absolutismus der alten Kirche und ihrer Geistlichen. Die Pastoren konnten nicht begreifen, daß in einem jetzt sozial und ökonomisch freigewordenen Bauernstand kein Platz mehr sei für ihre Sonderstellung. Der freigemachte Bauer lernte lesen und schreiben, er konnte mit den Gliedern anderer Gemeinden Fühlung nehmen, er bekam Interesse an selbständigem Lesen in der Bibel, er sang mit innerer Anteilnahme

die vielen schönen Lieder, die Grundtvig unaufhaltsam ins Volk streute, und diskutierte seine Gedanken mit Gleichgesinnten. Man traf sich in Versammlungen, bei denen einfache Bauern und schlichte Laienprediger Gottes Wort verkündeten, man mied die „Werke des Teufels, Kartenspiel und Branntwein“, und lehnte die offizielle Predigt ab! So weckte die religiöse Bewegung die Menschen, lehrte sie reden, sprechen, vor allem auch singen, und gewöhnte sie an gute Formen des Zusammenseins. Ihre volksbildnerische Bedeutung war und ist heute noch sehr groß, und man ist in Dänemark der Auffassung, daß dort die volksbildnerische Arbeit am ertragreichsten ist, wo die religiöse Erweckung am lebhaftesten und kräftigsten war.

Bei der *Bauernbewegung* (Nu kommer Bonden) war die Befreiung von der Leibeigenschaft und die Lösung des „Festebaand“, des Gebundenseins an Boden und Beruf, der Anstoß zu eigener geistiger Entwicklung. Sehr schnell fanden sich die Bauern zusammen in Versammlungen, um ihre Lage zu besprechen, man nahm Verbindung auf mit den Berufskollegen anderer Gemeinden. Auf den Versammlungen standen einfache Bauern auf und diskutierten ohne Scheu, weil Gutsbesitzer und Pastoren ausgeschaltet waren, man verhandelte, schrieb, machte Eingaben, bildete Bauernvereine —, und schulte sich für das öffentliche Leben. Der Bauer gewann Sicherheit im öffentlichen Auftreten und bekam durch alle diese Dinge langsam Einfluß in den Gemeindevertretungen und ab 1849 auch im Parlament. Die sogenannte „Bauernlinke“ hat in Parlament und Ministerium die Geschicke Dänemarks bis in unsere Zeit hinein entscheidend beeinflußt.

Starke volksbildnerische Wirkungen hatte auch *das nationale Erwachen in Schleswig* (Da Sønderjylland vaagnede), das den Bewegungen in Dänemark parallel verlief. Die Julirevolution in Frankreich hatte den Schleswiger Friesen Uwe Jens Lornsen veranlaßt, eine Flugschrift herauszugeben „Über das Verfassungswerk in Schleswig-Holstein“. Er wollte eine Bewegung ins Leben rufen für eine freie, von Dänemark getrennte Verfassung, die mit Dänemark nur „den König und den Feind“ gemeinsam haben sollte. Seine Forderung, die die Gemüter in Schleswig-Holstein stark aufrührte, traf auf eine Gegenbewegung in Dänemark, die für die dänisch gesonnenen Schleswiger, ja für das ganze Land bis zur Eider eine Eingliederung in das „Mutterland“ wollte. Es war das Erwachen dieser nationalen Bewegungen, das auch Grundtvig auf den Plan rief. Veranlaßt hierdurch, hielt er im Jahre 1844 bei einem von mehr als zehntausend Menschen besuchten Volksfest auf Skamlingsbanke seine große Programmrede über die Volkshochschule, dem Kernstück seiner volksbildnerischen Gedanken. Besonders stark betonte er die Verbindung zwischen dem Volkserzieherischen und dem Nationalen. Seine Gedanken gingen wie eine Welle über ganz Dänemark. Als Antwort hierauf entwickelten sich aber im schleswigschen Raum Gegenkräfte, die auf dem großen Sängerfest in Schleswig ihren symbolischen

Ausdruck in dem damals zum erstenmal gesungenen Schleswig-Holstein-Lied und in der neuen schleswig-holsteinischen Fahne fanden.

Die Gedanken, welche die hier kurz umrissenen volklichen Bewegungen trugen und die von Grundtvig in seiner großen Skamlingsbanke-Rede zusammengefaßt wurden, waren geistiger Art. Die Vorkämpfer der Bewegungen waren mit Grundtvig der Ansicht, daß das Leben wichtiger sei als die materiellen Güter. Man war sich darüber klar, wie der jetzige Minister Paul Hansen sagte, als er Leiter der Arbeitervolkshochschule in Esbjerg war, daß, „wenn ein soziales System auf einer demokratischen Grundlage aufgebaut werden soll, die als die natürliche angesehen wird, dieses nur in Verbindung mit einer Erziehungsarbeit geschehen könne, die nicht nur die demokratische Idee als Quelle der Inspiration verwendet, sondern sich auch auf die Kräfte des einzelnen konzentriert.“

Der begeisternde Kämpfer für Erweckung der geistigen Kräfte im Volke war Grundtvig. Wohl selten ist es einem Kündler, einem Propheten, beschieden worden, Träger einer Volkskultur zu werden, wie ihm. Er wehrte sich gegen jeden geistigen Zwang in Wort und Schrift und verstand es, seinen Gedanken in volksnaher poetischer Form Eingang in das Denken des Volkes zu erringen. Von der Freiheit sang er:

Freiheit sei unser Wort zuvor,
Freiheit für Loki, so gut wie für Thor,
Freiheit für das, was dem Geiste entsprang.
Was niemals sich beugt, was entartet im Zwang.

Neben der von ihm ausgehenden umfassenden Erneuerung des kirchlichen Lebens durch den „Grundtvigianismus“ war sein „Königsgedanke“ die volkliche dänische Hochschule, eine Schule für das Leben, um Licht auf die Verhältnisse dieses Lebens zu werfen. Die Hochschule für das Volk sollte zeigen, wie man eine politische Demokratie durch eine die Jugend der ganzen Nation umfassende Erwachsenenbildung aufbauen könnte. Die tragende Grundlage war für ihn das „dänische Vierklee“: Gott, König, Sprache und Vaterland! Es ist hier nicht Raum genug, um zu zeigen, wie sich in Dänemark, von seinen Gedanken ausgehend, eine Volksbildung entwickelte, die nicht nur Träger der Volkskultur weiter Kreise wurde, sondern die auch, z. B. in der vorbildlichen Genossenschaftsbewegung, erheblichen Einfluß auf das ökonomische Leben in Dänemark hatte und heute noch hat.

Als die Volksbildungsbewegung in Dänemark ihre typische Gestalt in der Volkshochschule fand, war Dänemark ein Bauernland. Es war daher selbstverständlich, daß die Stoffe aus dem Leben der Bauern den breitesten Raum in der Arbeit der Volkshochschule fanden. Es war ja der Bauer, der zur Mitarbeit im, ja zur Führung des Staates tüchtig gemacht werden sollte. Im Laufe der Zeit entstanden nun neue, städtisch lebende Volksschichten mit andersgerichteten

Interessen. Die Volkshochschule hoffte, auch diese Schichten für ihre Gedanken gewinnen zu können. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht, die städtische Bevölkerung fand nur in Ausnahmen den Weg zur Hochschule. In den Städten, besonders in Kopenhagen, entstand eine eigene Arbeiterbildungsbewegung, die den Bedürfnissen der Arbeiterschaft gerecht zu werden suchte. Dabei ist es aber interessant, festzustellen, daß trotz mancher betont anderen Auffassung auch hier ein nicht unbedeutender Einschlag grundtvigschen Gedankengutes zu finden ist. Die Arbeiterbildungsbewegung schritt bald zur Gründung von Heimvolkshochschulen, z. B. in Esbjerg und Roskilde. Viele ihrer führenden Köpfe, wie z. B. die Minister Bomholt und Paul Hansen, die Hochschulleiter waren, ferner Männer wie Borup und Hjalmar Gammelgaard verdanken der grundtvigschen Ideenwelt manche aufbauenden Gedanken, die sie im Sinne der Arbeiterbildung einsetzten. Kurz darf und muß noch darauf hingewiesen werden, daß auch in dem vorbildlich aufgebauten Zivilunterricht im dänischen Heer der Hochschuleinschlag von größter Bedeutung ist. Aus Raummangel muß leider auf die Darstellung des interessanten Zusammenspiels der Kräfte im dänischen Volksbildungswesen auf diesen Gebieten verzichtet werden. Zusammenfassend sei nur gesagt, daß das Hauptanliegen der dänischen Volksbildung auch heute das von Grundtvig formulierte Ziel ist: „Das Menschenleben, das man bei der dänischen Jugend voraussetzen darf und muß, *zu wecken, zu nähren und zu bilden.*“

Man beachte die Reihenfolge: erst wecken, dann bilden! Mit Grundtvigs Worten gesagt:

Voll Lust soll uns das Wissen lohn',
Vom Schilf auch woll'n wir's geben,
Zumeist jedoch im Volkeston
das Wissen von dem Leben.
Der Volkstat all sein Licht entspringt,
Es wächst, wie wir es wiegen,
Und bis der Abendstern versinkt,
soll es im Volksrat siegen.

Wenn ein Bildungsgedanke fast hundertfünfzig Jahre wirksam gewesen ist, zeigen sich naturgemäß Dinge, die von den nachwachsenden Geschlechtern, die von „Joseph und seinen Brüdern“ weniger wissen, kritisiert werden. So ergeht es auch der Volkshochschule. Man kritisiert die stark mythologische Färbung der grundtvigschen Gedanken, man will nicht mehr in dem christlich-volklichen Milieu arbeiten, man will aus der nationalen Isolation heraus, man fühlt sich durch die Traditionsgebundenheit gehemmt, man will moderne Begriffe an die Stelle verstaubter Symbole setzen, man will als Ausgangspunkt die soziale Frage haben. Viele der vorgebrachten Einwände gegen die überkommene Art mögen berechtigt sein, die dänische Volksbildung erkennt sie auch, und es ist nicht daran zu

zweifeln, daß die geistige Substanz der Volksbildung in Dänemark stark genug ist, um für alte Gedanken neue Formen zu finden. Abschließend sei auf die volksbildnerischen Versuche nach dieser Richtung hingewiesen. Dazu gehören z. B. die Internationale Volkshochschule in Helsingør, die von der Unesco beeinflusste Schule in Magleås, die Krogerupversuche Hal Kochs und die Pläne um eine nordisch-europäische Hochschule in Apenrade.

II

Bei der Betrachtung der volksbildnerischen Lage in Deutschland fällt zunächst auf, daß die Praxis Skandinaviens und der angelsächsischen Völker der unsrigen recht weit voraus ist. In Deutschland bildete sich der gesellschaftliche Aufbau nach anderen Theorien als im skandinavischen Norden, die Entwicklung der demokratischen Gesellschaft kam hier nicht nach den Ideen des 18. Jahrhunderts zum Ziel. Inzwischen ist eine ganz andere Lage entstanden, die Gesellschaft befindet sich in der Neuordnung, und es ist selbstverständlich, daß hiervon die Theorie der Volksbildung beeinflusst worden ist und beeinflusst wird. Die Volksbildungsbewegung in Deutschland hat nur eine bescheidene Tradition, auf die sie zurückblicken kann. Sie ist nicht aus *einer* Quelle herzuleiten, sie hat ihre tragenden Gedanken bisher nicht mit allgemeiner Gültigkeit formulieren können, sie hat keine führende Stellung im Volksaufbau und arbeitet nur am Rande des Volkslebens. Sie hat sich in dem bisher erreichten Umfang schwer durcharbeiten und durchhungern müssen und wird nach wie vor fast nur getragen von dem Idealismus ihrer Mitarbeiter. Das Interesse der öffentlichen Hand für ihre Bestrebungen ist unterschiedlich, aber im ganzen durchaus ungenügend. Wie war ihr Weg und wie ist der heutige Stand?

Etwa um 1848 herum entstanden die ersten Vereinigungen, die Ansätze einer freien Volksbildungsarbeit zeigten. Es waren sogenannte Bildungsvereine, die überwiegend von den Kirchen organisiert waren. Zu nennen sind hier der evangelische Arbeiterbildungsverein, der katholische Gesellenverein und der Borromäusbund. Nachdem 1871 die politische Einheit Deutschlands erkämpft war und im Kaiserreich seine Form gefunden hatte, galt es, vom neuen Staat aus gesehen, möglichst bald auch eine geistige Einheit des Volkes in diesem Reich zu schaffen. Zur Arbeit an diesem Ziel schuf man 1871 die „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“. Diese Gesellschaft setzte sich als Ziel, „der Bevölkerung Bildungsmittel und Bildungstoffe zuzuführen, um sie zu befähigen, ihre Aufgabe im Staate, in der Gemeinde und der Gesellschaft zu verstehen und zu erfüllen.“ Nach Maßgabe dieses Zieles wurden die Bildungsmittel ausgewählt. Eine solche Bildungsarbeit mußte naturgemäß Front machen gegen alles, was in Opposition zum Staate stand, das war damals in erster Linie die Sozialdemokratie. Folgerichtig schuf nun die Sozialdemokratie ihre eigenen Bildungseinrichtungen,

mit einer stark parteibetonen Arbeitsweise. In einer gewissen Opposition zum damaligen Staate Bismarcks standen auch die Kirchen, besonders die katholische. Sie vor allem wollte in erster Linie den treuen Sohn der Kirche bilden. Die Bildungsarbeit, die nun unter so verschiedenen Vorzeichen begann, bot den Menschen in erster Linie Wissen aller Art, denn sie war der Ansicht, daß Wissen und Kenntnisse das Beste sind, was dem Menschen gegeben werden kann. „Wissen ist Macht“, „Wissen macht frei“, diese Schlagworte aus der Aufklärungszeit beherrschten die Lage. Man bezeichnet die angewandte Methode als die „Geber-und-Nehmer-Methode“. Der „gebildete“ Mensch, der über Wissen und Kenntnisse verfügte, machte dieses Wissen zurecht und aufnahmefähig für den Hörer, dem es dann mit den verschiedensten Mitteln dargeboten wurde. Man gab es ihm, der Hörer nahm es an oder auch nicht. Man findet für diese Bildungsart auch die Bezeichnung „verbreitende Volksbildung“, und der Name des hauptsächlichlichen Trägers dieser Art, die Gesellschaft für *Verbreitung* von Volksbildung, hat ja in ihrem Namen dieses Programm. Diese verbreitende Volksbildung besteht heute noch in weitem Umfang. Damals schuf man, besonders in der vom Staate und den Kommunen geförderten Gesellschaft, einen Riesenapparat, der dieser Verbreitung dienen sollte, und der, hier und da umgebaut und anders benannt, heute noch wirksam ist. Die verbreitende Volksbildung hat als Übermittlerin von Kenntnissen und Wissen und als Vermittlerin von guter Unterhaltung große Verdienste und große Bedeutung, denn jede Bildung setzt ein gewisses Maß an Wissen voraus. Und doch empfindet mancher Volksbildner bei dieser Art ein gewisses Unbefriedigtsein, weil sie sich überwiegend an den Verstand wendet. Der heute sich immer stärker bemerkbar machende geistig-seelische Hohlraum im Menschen wird dadurch kaum angesprochen und nicht ausgefüllt, abgesehen von der Gefahr, die darin liegt, daß die verbreitende Volksbildung leicht in „Betrieb“ ausartet.

Dieser Auffassung von der Bildungsarbeit trat etwa von den neunziger Jahren ab eine Opposition entgegen, die man als die „neue Richtung“ bezeichnete. Diese neue Richtung wollte den bisherigen verbreitenden, extensiv arbeitenden Aufbau durch eine gestaltende, intensive Arbeit ergänzen und erneuern. Die neue Richtung ging von der Auffassung aus, daß Bildung nicht ein geistiger Besitz, den man übernehmen kann, sondern eine geistige Form ist, die man durch innere Auseinandersetzung mit dem Leben und seinen Kräften gewinnt, und die auf den im einzelnen Menschen gegebenen Voraussetzungen aufbauen muß. Diese Voraussetzungen liegen weniger in den äußeren Gegebenheiten, z. B. der sozialen oder politischen Stellung oder etwa in dem Beruf des einzelnen, als vielmehr in seiner seelischen und geistigen Disposition. Die neue Richtung glaubt nicht, daß es darauf ankommt, aus möglichst vielen Menschen kleine Gelehrte zu machen, sie will nicht möglichst viele Menschen über möglichst vieles aufklären,

mit einem Wort, sie geht nicht von der Wissenschaft aus, sondern vom Menschen. Diese Menschen sollen in gemeinsamer Arbeit nicht Kenntnisse erwerben, sondern Erkenntnisse erarbeiten. In dieser Zielsetzung berührt sich die neue Richtung in der deutschen Volksbildung mit der dänischen Auffassung, und es ist eigenartig, daß man beim Aufbau der Arbeit in Deutschland auf das dänische Beispiel kaum Bezug nahm, sondern sich von England und Amerika her beeinflussen ließ. Erst 1909 erschien das gute Buch von Hollmann über die dänische Volkshochschule. Es wurde begeistert gelobt, auch mit viel Zustimmung gelesen, und — in die Büchereien gestellt. Noch 1908 wurde dem Ministerialrat Dr. v. Erdberg, der das Thema der dänischen Volkshochschule auf die Tagesordnung des 3. Deutschen Volkshochschultages gesetzt hatte, entgegengehalten, das Thema einer Bauernhochschule sei einer Volkshochschultagung doch nicht würdig! (Erdberg: Fünfzig Jahre freies Volksbildungswesen, S. 17.) Man sagt ja wohl, daß Grundtvig Deutschland nicht richtig gesehen habe; hier sah Deutschland Grundtvig überhaupt nicht.

Nach dem ersten Weltkriege bekam die deutsche Volksbildung starke und gute Anstöße aus der Jugendbewegung. Die Jugendbewegung selber nahm aber praktische Arbeit im Sinne der Volksbildung nicht in die Hand, hauptsächlich, weil sie jedes Programm und jede organisatorische Beeinflussung scheute. Auch der belebende Strom, der für die Volksbildung aus der innigen Berührung der verschiedenen Volksklassen miteinander im Schützengraben kam, war nur von vorübergehender Wirkung. Er kam sogar mehr der verbreitenden Volksbildung zugute und kulminierte in einer Art, die man als „Volkshochschulrummel“ bezeichnete, ohne tiefere Spuren zu hinterlassen.

Das Bild der deutschen freien Volksbildung zeigt also recht viele unausgeglichene Züge, sie muß sich um die Klärung einer erheblichen Anzahl von Problemen mühen. Die deutsche Öffentlichkeit weiß nur wenig von Art und Bedeutung der Volksbildung im hier angeführten Sinne. Unklar ist die Stellung der Volksbildung im Bildungswesen überhaupt, nicht geregelt ist das Verhältnis zur Berufsausbildung, kaum angelaufen ist die Zusammenarbeit mit den Universitäten, nicht erkannt ist die Bedeutung der Volksbildung für das gesamte wirtschaftliche und politische Leben, ungeregelt ist die Stellung der Lehrenden. Für alle solche Fragen erstrebt die Volksbildung eine zusammenfassende Forschungs- und Arbeitsstelle von akademischem Rang. Die Aussichten für die Erfüllung solcher Wünsche sind gewachsen, der äußere Rahmen volksbildnerischer Arbeit läßt sich bei dem wachsenden Wohlstand Deutschlands besser aufbauen, die Dinge sind im Fluß, und so ist zu hoffen, daß auch die Volksbildungsarbeit in Deutschland ihren Platz im Ganzen finden wird, um mitzuhelfen, den sittlich-geistigen Grund zu bauen, der allen gemeinsam ist.

Völkerverbindende Gedanken und Volksbildungsarbeit

Wir befinden uns im Augenblick mitten in einer ungeheuer umfassenden neuen Volksaufklärungsbewegung. In der Sowjetunion hat man durch einen gigantischen Einsatz das Analphabetentum der Zarenzeit beinahe ausgerottet. In buchstäblich jedem sogenannten unterentwickelten Land begegnen wir großen Plänen zur Aufklärung sowohl aller Kinder als auch aller Erwachsener. Jedes zweite Land hat seinen Fünf- oder Zehnjahresplan für „mass education“, „social education“ oder welchen Namen man anzuwenden vorzieht. Die Unesco, die in dieser ganzen Arbeit der Mittelpunkt ist, pflegt von „fundamental education“ zu sprechen.

Diese Arbeit hat oft einen sehr praktischen Charakter. Sie ist nicht nur darauf gerichtet, den Menschen das Lesen und Schreiben beizubringen, sondern auch, ja vor allen Dingen, ihnen die notwendigsten Kenntnisse und die notwendigste Inspiration beizubringen, um anzufangen, ihren Alltag selbst zu reformieren.

Nichtsdestoweniger stoßen wir doch auch hier fast überall auf den Gedanken des „Mitbürgertums“, d. h. den Gedanken einer eigentlichen „Erziehung“ des Volkes, ausgerichtet auf eine demokratische Selbstverwaltung. Während diese ganze Bewegung in hohem Maße von Europa und den USA beeinflusst wird, ist sie zugleich ausgesprochen *national* in ihrer Zielsetzung. Die Kolonialvölker erkämpfen sich heute Freiheit, wie etwa die europäischen Bauern und Arbeiter im 19. Jahrhundert sich Freiheit und demokratische Rechte innerhalb ihrer eigenen Gesellschaft erkämpften.

Die europäische Volksaufklärung und „adult education“ sind im großen und ganzen ein Kind dieser demokratischen Volksbewegungen im 19. Jahrhundert. In den skandinavischen Ländern war es die Bauernbewegung, die die Volksaufklärung vorwärtstriebe, in Großbritannien waren es die neuen Arbeiter und Funktionäre des Industrialismus. Heute ist wohl die stärkste Kraft, die hinter den unzähligen neuen Formen der Volksaufklärung steht, die radikal veränderte Situation des Verhältnisses zwischen Arbeit und Freizeit. Die Freizeit ist zu einer großen zusammenhängenden Zeitspanne *freier* Zeit geworden, in der notwendigerweise die unverbrauchten Kräfte der Jugend neue Formen der Entfaltung suchen müssen. Es gibt wenig Dinge, denen die überlebenden Repräsentanten der humanistischen Bildung so große Aufmerksamkeit widmen sollten, als dem Verhältnis der neuen Jugend zu ihrer Freizeit. Wenn die Arbeit ihr Ethos verloren hat, kann man dann seinem Leben Ethos verleihen durch seine

Freizeit?

Wie auch immer all dieses sich verhalten mag, so ändert es nichts an der Tatsache, daß das, was wir bisher sowohl in den skandinavischen Ländern als auch in Deutschland „Volksbildung“ genannt haben, ein starkes Ethos in sich getragen hat. Teils besaß sie, wie schon erwähnt, viel von dem starken, aber oft auch etwas unklaren Ethos, das dem Kampf der unteren Klassen um Gleichberechtigung innewohnt. Teils hat sie, besonders in Finnland, Norwegen und Dänemark, ein starkes Ethos von dem *nationalen* Gedanken des 19. Jahrhunderts erhalten, oder wie wir es in den nordischen Ländern gern nennen: von dem besonderen *volklichen* Gedanken des 19. Jahrhunderts. Die volklichen Bewegungen im Norden sind oft stark national bewußt gewesen, jedoch nur ganz ausnahmsweise nationalistisch, ja gewöhnlich wünscht der nordische nationalbewußte Mensch sich ganz deutlich von allem Nationalismus zu distanzieren.

In Deutschland erhielt — soweit ich es von hieraus sehen kann — die neue Erwachsenenbildungsbewegung einen etwas anderen Charakter. Teils nahm sie erst Gestalt an zu einem etwas späteren Zeitpunkt, teils fehlten ihr als Ausgangspunkt und Grundlage die volklichen Bewegungen, die die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts in allen skandinavischen Ländern prägten. Sie wurde in einem höheren Grade von kirchlichen sowie von international denkenden sozialistischen Bewegungen vor und nach dem ersten Weltkriege geprägt. — Am stärksten geprägt jedoch wurde sie doch wohl von dem Erbe des humanistischen Deutschland um 1800. Während wir in Dänemark von einer Volkskultur, die die akademische Kultur in sich einschließen sollte, zu sprechen versuchten, sprach man in Deutschland von einer *Volksbildung*. — Das Volk sollte „gebildet“ werden durch das Hören von Vorlesungen der Dozenten über die Kunst, Literatur und Philosophie der Goethezeit und dadurch in die „gebildeten Kreise“ aufgenommen werden.

In dieser ganzen Periode spielten *völkerverbindende* Gedanken eine sehr geringe Rolle in der Volksaufklärung. — Ein Hauptzweck der Volksaufklärung war ja gerade, eine bisher unterschätzte und übersehene Bevölkerung oder ein entwurzeltes Proletariat in das „Volk“ hineinzuführen. Ein dänischer Bauer sollte von nun an nicht mehr nur ein Mitglied der Dorfgemeinschaft sein, sondern sich als mitverantwortlicher Bürger in einem freien Volk fühlen. Und der deutsche Mittelstand in den Städten sollte durch die Volkshochschule dorthin gelangen, sich als Eingeweihter im „Volke der Dichter und Denker“ zu fühlen.

Es wäre töricht, heute nicht mehr auf eine Erziehung zum Mitbürger, politisch und kulturell, innerhalb des Volkes, dem wir angehören, hinzielen zu wollen. Ein Baum muß irgendwo Wurzeln schlagen, wenn er wachsen soll. Auch die Menschen müssen Wurzeln schlagen, und vorläufig müssen wir in historischen Größen

wurzeln, die wir Nationen und Völker nennen. Jedoch ist die Zeit gekommen, eine Akzentverschiebung vorzunehmen.

Der Gedanke der Erziehung zum volklichen Bewußtsein war vor hundert Jahren — und in den unterentwickelten Ländern noch heute — ein revolutionärer Gedanke. Heute sind wir in Europa schon lange zu Völkern geworden, die sich als untereinander verschieden empfinden, jedes mit seinem ihm eigenen Gepräge. Mehr als hundert Jahre haben wir viel mehr unser Augenmerk auf das uns Trennende als auf das uns Verbindende gerichtet, wie wir auch in der gleichen Periode vor allem betonten, daß jeder einzelne Mensch etwas Besonderes ist und eine ausgeprägte Persönlichkeit sein soll. Wir verehrten das Individuum als Einzelstück im Verhältnis zum anderen, nicht als etwas, das nur im Zusammenspiel mit anderen existiert. Auf die gleiche Weise betrachteten wir die Staaten und die Völker als abgehackte Individualitäten, als absolut souverän im Verhältnis zueinander.

Abgesehen davon, daß ein solcher Gedankengang vielleicht als solcher falsch ist, wirkt er heute merkwürdig wenig aktuell. Denn auf zwei zentralen Gebieten erleben die westeuropäischen Staaten eine tiefgehende Veränderung in ihren Grundgefühlen, nämlich in bezug auf ihr gegenseitiges Verhältnis und ihr Verhältnis zur Welt außerhalb Europas. Während wir bisher wie gesagt um unsere eigene vermeintliche Volksindividualität kreisten und die Dinge anstarrten, die uns von anderen trennten, fangen wir nun an, wir Westeuropäer, nach dem Ausschau zu halten, was uns verbindet, was uns gemeinsam ist. Und im Verhältnis zu den früheren Kolonialgebieten scheint eine noch tiefergehende Änderung im Kommen. Wir beginnen zu erkennen, daß wir nicht ein allein dastehendes Herrenvolk sind, sondern daß wir Geschwister in der Welt haben, und daß es gesünder ist, Geschwister zu haben, als Einzelkind zu sein.

Betrachtet man die Dinge auf diesem Hintergrund, muß eine durchgreifende Neuorientierung innerhalb der freien Volksaufklärung stattfinden. Das zentrale Ziel, geerbt von dem 19. Jahrhundert, kann und muß beibehalten werden, also der demokratische Mitbürger. Jedoch der Inhalt des Begriffs muß umgegossen werden.

Wenn man in diesem Zusammenhang auf den Durchbruch der Grundtvigschen Volksaufklärung in Dänemark vor mehr als hundert Jahren zurückblickt, freut man sich darüber, daß gerade diese stark nationalbetonte Volksaufklärungsbewegung schon von ihrem Start an nicht schlechthin dänisch war, sondern *nordisch*. Die Schüler der Volkshochschule bekamen als etwas ganz Selbstverständliches eine nordische Einstellung. Ihr Bewußtseinsinhalt erweiterte sich konzentrisch vom Dorf zum Vaterland und zum Norden. Hier blickte man vor allen Dingen auf das Verbindende, nicht das Trennende unter den nordischen Völkern, obwohl die führenden Männer der Volkshochschule im dänischen öffentlichen Leben

gleichzeitig am stärksten unterstrichen, daß die verschiedenen nordischen Völker wirklich verschieden sind und bleiben sollen.

Was heute geschehen muß, ist eine ähnliche konzentrische Erweiterung des Horizontes. Wie man damals das Dänische als etwas Nordisches zu erleben versuchte, muß man es heute als etwas Europäisches erleben. Und das Europäische muß als ein besonderer Ausdruck des Zusammenspiels der verschiedenen Kulturen und Weltteile erlebt werden. So wie wir vor hundert Jahren damit anfangen, Geschichtsbücher über Dänemark zu schreiben, in denen Dänemark ein Teil einer gemeinsamen nordischen Tradition war, so müssen wir nun dazu übergehen, Geschichtsbücher zu schreiben, in denen die Nation nicht als eine abgehackte Individualität auftritt, sondern als ein besonderer Ausdruck einer gemeinsamen europäischen Tradition. Und während die Weltgeschichtsbücher, die wir bisher unserer Jugend vorgesetzt haben, ihr nicht den Weg zur Welt geöffnet haben, sondern sie in ihre eigene kleine europäische Welt eingeschlossen haben, müssen wir nun endlich damit anfangen, wahre Weltgeschichtsbücher zu schreiben, also Geschichtsbücher, in denen die gesamte Menschheit als gegenwärtig und schöpferisch empfunden wird. Die verborgenen Fäden, die die Völker aller Welt verbinden, sollen sichtbar gemacht werden. Da werden wir mit einem Blick erkennen, daß wir wirklich alle miteinander, Primitive und Hochzivilisierte, Brüder und Schwestern sind, indem wir als richtige Geschwister, im Guten und im Bösen, voneinander gelebt haben und einander das Leben gestaltet haben.

Man soll sich bei aller Volksaufklärung vor übertriebenem Idealismus hüten. Man soll sich aber auch davor hüten, zu einer Unterernährung des Bedarfs der Jugend an Ideen, die die Phantasie anregen, beizutragen. Ein Unterricht, so wie oben angedeutet, ist heute nicht freie Phantasie, sondern wird von den täglichen Weltereignissen erzwungen. Unser wirklicher Alltag hat solche Gestalt angenommen, und die Volksaufklärung muß, wenn sie ihre Aufgabe lösen will, direkt darauf hinzielen, der Jugend zu helfen, einen Zusammenhang und einen Inhalt in die Welt, die die Zeitungen und die großpolitischen Ereignisse unaufhörlich in ihr Bewußtsein hineinschleudern, hineinzulegen. Es läßt sich machen — wenn wir *Lehrer* haben, die den Zusammenhang der Welt genauso intensiv erlebt haben, wie die Lehrer früherer Generationen den Zusammenhang innerhalb des einzelnen Volkes oder einer Reihe Nachbarvölker erlebten.

Eine ungeheure Aufgabe, aber eine herausfordernde und spannende, ist damit den Lehrern unserer Zeit gestellt. Es ist wirklich heute so spannend wie noch nie, Lehrer zu sein innerhalb der freien Aufklärungsarbeit! Und ist es nicht verheißungsvoll für skandinavische und deutsche Volksaufklärungsleute, daß wir heute nicht revolutionär sein brauchen, sondern auf etwas Altem weiterbauen können? Denn sowohl für Herder als auch für Grundtvig war der Lebenslauf der

gesamten Menschheit die große, unerschöpfliche Quelle der Bildung.

Übersetzt aus dem Dänischen

Erinnerungen an die Arbeitervolkshochschule Harrisleefeld

Das rote Backsteingebäude in Harrisleefeld, das die Arbeitervolkshochschule beherbergte, steht noch. Man hat nach 1933 eine Feuerweherschule dort untergebracht.

Der Bau wurde in den zwanziger Jahren errichtet. Nach dem ersten Weltkrieg ging eine starke Heimvolkshochschulbewegung durch das Reich, die sich stark an skandinavische Vorbilder anlehnte. In Schleswig-Holstein war diese Bewegung besonders stark, um so mehr, als durch die Abtrennung des nördlichen Teils der Provinz die Minderheitenfrage diesseits und jenseits der neuen Grenze zu einem Problem geworden war.

Im Rahmen der deutschen Kulturarbeit im Norden wurde auch die Arbeitervolkshochschule Harrisleefeld gegründet.

Man kann vielleicht fragen, warum eine Arbeitervolkshochschule, die scheinbar aus dem Rahmen der Volkshochschularbeit herausfiel. Die heutige junge Generation hat keine Vorstellung von der Stellung der Arbeiterklasse vor dem ersten Weltkrieg. Der Arbeiter stand gleichsam „draußen vor der Tür“. Nach 1918 aber sah er sich plötzlich vor staatsbürgerliche Aufgaben gestellt, für die er dringend der Schulung bedurfte.

Die Arbeitervolkshochschule Harrisleefeld stellte sich deshalb klare, eindeutige staatsbürgerliche Aufgaben. Die jungen Arbeiter sollten das Rüstzeug bekommen, das es ihnen ermöglichte, staatsbürgerliche Aufgaben zu erfüllen: in der Gemeinde, im Kreis, in ihrer Gewerkschaft, als Elternbeiräte usw.

Mittel für kulturelle Aufgaben zu beschaffen war damals genau so schwer wie heute. Es war eigentlich ein Zufall, daß ich im Etat des Reichsinnenministeriums einen Posten entdeckte, über den noch nicht verfügt war. Es gelang, den damaligen Reichsinnenminister, Herrn v. Keudell, für die Idee einer Arbeitervolkshochschule zu interessieren, und auf meinen Antrag wurden die Baugelder vom Reichsinnenministerium zur Verfügung gestellt. Aber wichtiger und viel schwieriger war die Beschaffung der laufenden Mittel. Es gelang nach vielen Verhandlungen, Städte und Kreise für Harrisleefeld zu interessieren.

Der Plan war, sechsmonatige Kurse für sechzig Schüler einzurichten. Später wurde noch ein Flügel für Landarbeiter angebaut.

In Deutschland ist es für einen jungen Arbeiter immer noch schwierig, seine Arbeit sechs Monate lang aufzugeben, um während dieser Zeit von seinen Ersparnissen nur seiner Fortbildung leben zu können. In Amerika geschieht das viel selbstverständlicher, weil es dort leichter ist, das Geld für solche

Fortbildungsmöglichkeiten zurückzulegen, und weil die Furcht, man könnte seine Arbeitsstelle verlieren, dort nicht groß ist. Es war deshalb notwendig, einen Stipendienfonds für den Besuch der Schule zu schaffen.

Mit Hilfe des Reichsinnenministeriums, des Preußischen Innenministeriums, des Preußischen Kultusministeriums, der Selbstverwaltung und der großen Gewerkschaftsorganisationen wurde die Schule finanziell gesichert. Ein Kuratorium verwaltete das Schulvermögen, stellte die Lehrer an und bestimmte die Aufgaben der Schule.

Schon die sorgfältige Auswahl der Lehrer zeigte, was mit dieser Schule beabsichtigt war. Direktor der Schule war bis zur Schließung Dr. Alfred Kähler, der 1933 an die New School of Economics in New York berufen wurde, wo er heute noch lehrt, und der sich in den internationalen Kreisen der Wirtschaftswissenschaften einen Namen als Statistiker gemacht hat. Aber trotz dieser glanzvollen wissenschaftlichen Laufbahn erklärt er immer noch, daß seine schönsten Jahre die der Arbeit mit den jungen, begabten, wissenshungrigen Arbeitern in Harrisleefeld gewesen seien.

Der zweite war Dr. Hoffmann, seit Jahren Professor an der Universität Münster. Es kamen noch ein oder zwei junge Dozenten dazu. Dr. Kähler und Dr. Hoffmann gaben gleich von Anfang an der Schule das Gesicht.

Es wurde scharf und diszipliniert gearbeitet. Die junge deutsche Demokratie, die wirtschaftliche Lage Deutschlands nach der Kriegsniederlage, das Verhältnis zu den dänischen Nachbarn, die internationale Lage überhaupt waren wesentliche Themen. Durch die enge Verbindung mit der Kieler Universität – Geheimrat Harms, der Direktor des Instituts für Weltwirtschaft, gehörte dem Kuratorium an – war es der Schule möglich, Universitätsprofessoren als Gastlehrer in den Unterricht einzubauen. Der theoretische Unterricht wurde ergänzt durch Vorträge und Arbeitsgemeinschaften der Praktiker. Reichsminister und preußische Minister, Bürgermeister und Landräte, Gewerkschaftler und Politiker kamen gern, um mit den jungen Leuten zu arbeiten. Das aufrichtige Bemühen um eine Verständigung mit dem dänischen Nachbarn veranlaßte die Vertreter des Deutschtums jenseits der neuen Grenze, wie z. B. Schmidt-Wodder, ebenso wie die Vertreter der dänischen Presse oder dänische Parlamentarier, zu Diskussionen in die Schule zu kommen. Dieses freundschaftliche Verhältnis wurde verstärkt durch Wanderungen der Schule gen Norden.

Ebenso freundschaftlich gestaltete sich das Verhältnis der Schule zu der Gemeinde Harrislee. Die Bürger von Harrislee wurden zu Vortragsabenden geladen, und sie kamen gern.

Die Schule entließ ihre Schüler mit dem Rüstzeug für die ehrenamtliche Arbeit in einer Demokratie. Sie begann, sich einen guten Namen im Reiche zu schaffen, als 1933 die Arbeit abgebrochen werden mußte und die Schule geschlossen

wurde.

Soweit der Lebensweg der Schüler verfolgt werden konnte, haben die meisten von ihnen nicht enttäuscht. Einige sind in den Konzentrationslagern Hitlers umgekommen, andere im Kriege geblieben. Die Überlebenden haben 1945 tatkräftig am Aufbau der Demokratie mitgearbeitet, Sie stehen in Partei- oder Gewerkschaftsarbeit, sie sind Ratsherren, Stadträte und Abgeordnete. Sie denken dankbar daran zurück, wie Harrislee in ihnen das Verantwortungsgefühl dem Ganzen gegenüber geweckt und gestärkt hat, daß man sie gelehrt hat, wie man solide und gründlich an seiner Weiterbildung arbeitet.

Auch heute wären solche Bildungsstätten wie die Arbeitervolkshochschule Harrisleefeld nötig, heute mehr denn je, mit der nahenden Vierzigstundenwoche, dem freien Wochenende und dem Mangel an Menschen, die bereit wären, sich ehrenamtlich zur Verfügung zu stellen für ihre Gemeinde, für ihr Land, für die Jugend, für die Alten, für alle, die der Hilfe bedürfen.

Toni Jensen

Aus der Arbeit der Grenzakademie Sankelmark

Jeder Montag bringt unserem Hause Gäste, die wir für eine Woche aufnehmen und die wir zählen (4000 im Jahr), jeden Tag Besucher von nah und fern, die zu zählen wir aufgegeben haben: unsere Eingangstür steht selten still. Vor fünf Jahren, als Ministerpräsident Lübke das Haus einweihte, verbanden sich noch unbestimmte Vorstellungen mit seinem Namen, heute ist Sankelmark für Schleswig-Holstein ein fester Begriff. Hier geschieht häufig etwas, das die Öffentlichkeit aufhorchen läßt; die Themen, die zur Aussprache kommen, die Vortragenden, die sich zur Verfügung stellen, die Bereitschaft der Besucher zu sachlichem Gespräch tragen hierzu gleicherweise bei.

Auch vermeiden wir, bereits Gesagtes nur zu wiederholen, feststehende Meinungen nochmals zu bekräftigen – das Gängige und Routinierte, kurzum den Weg des geringsten Widerstandes. Wir sind mehr darauf bedacht, die unsere Zeit gestaltenden Kräfte aufzuspüren, neuen Erkenntnissen einen Weg zu bereiten, das heutige Sein des Menschen zu erhellen und zu deuten. Lieber legen wir uns selbst und unseren Hörern Fragen vor, als daß wir fertige Rezepte verabfolgen. Wir setzen uns immer wieder dem Wagnis aus, was uns hoffentlich davor bewahren wird, jemals langweilig zu werden.

Am stärksten beschäftigt uns die Zukunft der Landgesellschaft, der wir angehören und aus deren Bedürfnissen wir entstanden. Wie kann das ländliche und bäuerliche Leben mit seinen Werten im Gefüge der modernen Arbeitswelt sich erhalten, wie steht es um die Landfamilie, den Hof, das Dorf, um die Heimat?

Welche praktischen, kulturellen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Folgerungen sind zu ziehen? Der schleswigsche Raum, seine Menschen, seine Spannungen, seine Gegenwart und seine Zukunft: ihn sehen wir aus der Perspektive eines werdenden Europas, der großen weltpolitischen Kräfteverhältnisse und der umwälzenden gesellschaftlichen Veränderungen unserer Zeit, denn alles dies wirkt sich aus auf unser heimatliches Schicksal. Damit rücken von selbst die Fragen der gesamtdeutschen und europäischen Einigung sowie eine gründliche Gesellschafts-, Gegenwarts- und Weltkunde in unseren Gesichtskreis. In unserem Hause widerstreiten sich nicht Heimat und Welt, sie ergänzen und befruchten sich gegenseitig. Sankelmark müßte ein schleswigisches Haus sein, in dem heimatliche Überlieferung und weltweiter Sinn sich die Hand reichen, ein Haus, von dem aus viele Brücken geschlagen werden sollen: Brücken eines besseren Verstehens zwischen Stadt und Land, Heimat und Welt, Neuordnung und Tradition, Ständen und Berufen, Brücken von Volk zu Volk, vom Menschen unserer Zeit zu seinem Mitmenschen.

Zwar vermitteln wir Sachwissen, aus erster Hand geschöpft, dargelegt von namhaften Persönlichkeiten aus allen Lebensgebieten, zeichnen Vorträge und Aussprachen sich aus durch sachliche Strenge: im Mittelpunkt dieser Bemühungen aber steht der Mensch – der Mensch unserer Zeit: zwischen Angst und Erwartung unentschieden schwankend, in der Vergangenheit harten Schicksalen ausgesetzt und darum bangend um seine Zukunft, doch unbeugsam und dazu entschlossen, sein Los auf sich zu nehmen, im Zerfall alter Ordnungen eine neue für sich zu errichten. Ihm für die Bewältigung seiner Lebensaufgaben Mut und Zuversicht mit auf den Weg zu geben, ihn nachdenklicher, aber auch hoffnungsvoller von uns fortgehen zu sehen: das ist unserer Mühe Lohn.

Diese Atmosphäre umfängt jeden, der nach Sankelmark kommt, und viele haben zu ihr beigetragen. Sie läßt am besten sich beschreiben als Atmosphäre gesitteten menschlichen Umgangs, von Interessen unbelasteter freier Meinungsäußerung und unvoreingenommenen Urteilens. In unserer Zeit wächst die Erkenntnis, daß die moderne Arbeitswelt nicht nur Naturschutzgebiete, Erholungsgelände und Campingplätze braucht. Ebenso nötig ist, daß sie aus sich heraus Stätten schafft, die der geistigen Muße und Besinnung Raum geben, Trefforte, die menschliche Kontakte vermitteln und den Blick weiten.

Sankelmark ist ein Modellfall dieser Art, eine mit neuen Methoden arbeitende Einrichtung der Volksbildung, dazu berufen, dieser neue Impulse zu vermitteln.

Es ist kein Zufall, daß unsere Akademie im Norden Schleswig-Holsteins entstand, sie verdankt viel dem von jeher intensiven und vorbildlichen Bemühen um eine breite und allgemeine Hebung der Volks- und Erwachsenenbildung in unserem Lande. Wenn wir nunmehr in diesen Wettstreit der Geister eingetreten sind, wissen wir uns dieser Tradition verpflichtet und dazu aufgerufen, sie lebendig

fortzusetzen. Daß wir hierzu in der Lage sind, verdanken wir der Großzügigkeit und Einsicht derer, die die für unsere Arbeit benötigten Mittel bereitstellen und diese auf mannigfache Weise fördern, stärker noch der spontanen Anteilnahme derer, die als Gäste zu uns kamen und als unsere Freunde von uns schieden. Sie kommen von überall her: aus unseren Dörfern wie aus der Stadt, aus Schleswig-Holstein, der Bundesrepublik und dem Ausland. Mit ihnen bekennen wir uns im fünften Jahr unseres Bestehens erneut zu den Grundsätzen, die in unserer Gründungsurkunde niedergelegt wurden: Daß unsere Arbeit der freien geistigen, politischen und kulturellen Auseinandersetzung dienen, daß sie vom Geist der Wahrheit und der politischen Lauterkeit getragen sein, daß sie dazu beitragen soll, Brücke zu sein zu einer echten Verständigung der Völker.

Dr. Heinz Dähnhardt

Skandinavisch-europäische Volkshochschule in Nordschleswig

Die von dem dänischen Hochschulvorsteher cand. jur. *Poul Engberg* geplante skandinavisch-europäische Volkshochschule im dänischen Grenzgebiet nimmt nach dänischen Pressemitteilungen jetzt festere Formen an. Man rechnet damit, daß die Hochschule, für die bereits ein geeignetes Gewese bei Apenrade in Aussicht genommen ist, 1958 ihre Tätigkeit aufnehmen kann. Engberg, eigentlich Jurist, wirkte an der Volkshochschule Askov als Geschichtslehrer. Zur Zeit leitet er die Hochschule des Handelsstandes in Rungsted. In einem Interview in „Berlingske Tidende“ wirbt er für das Programm der neuen Lehranstalt. Hiernach soll die geplante Hochschule aus einer christlich-europäischen Lebensanschauung heraus dazu beitragen, das Verantwortungsbewußtsein in der nordischen und europäischen Jugend für die Zukunft unseres Erdteils zu wecken. Ohne das nationale Wesen des einzelnen Menschen anzutasten, will man die den Völkern Europas gemeinsamen geistigen Werte herausarbeiten. Persönlich fühlt er sich an Grundtvigs, von dem verstorbenen Hochschulvorsteher C. P. O. Christiansen modernisierten Göteborg-Gedanken einer Hochschule gebunden, die universal-christliche Gesichtspunkte betont. Für die doppelte Ideengrundlage, das National-Völkliche und das Europäisch-Christliche, hält er das dänische Grenzland für besonders geeignet, *kds.*

*

Grundtvig wird in der ganzen Welt als Vater der Volkshochschulen gepriesen. Vor kurzem schrieb freilich ein bekannter Volkshochschullehrer, daß diese Schulen auch ohne Grundtvig, allein aus der religiösen und nationalen Erweckungswelle, von der das dänische Volk im vorigen Jahrhundert gepackt wurde, gekommen wären. Sicher scheint uns, daß die beiden ersten Volkshochschulen in Dänemark,

die in Rødding und die in Ryslinge, nicht nach Grundtvigs Sinn waren. Er hatte sich diese Einrichtungen groß, hoch und „kolossal“ vorgestellt und hatte einmal den Plan, die Ritterakademie in Sorø in dem Sinne umzugestalten und zum andern, in Göteborg eine Volkshochschule zu schaffen, die im Dienst aller nordischen Länder stehen sollte. Er dachte mehr an Volksuniversitäten als an bescheidene Schulen für den einfachen Mann. Beide Pläne sind gescheitert.

Nun hat Poul Engberg, der Volkshochschulleiter von Købmandshvile auf Seeland, den Plan der nordischen Volkshochschule wieder aufgegriffen, zwar nicht für Göteborg, im Zentrum des Nordens, sondern für Apenrade, an der äußersten Südgrenze Dänemarks. Wir gehen nicht fehl, wenn wir dahinter die Absicht vermuten, die nordischen Völker stärker als bisher für die dänische Arbeit in Südschleswig zu interessieren und den Brückenkopf gegen Deutschland zu verstärken. Engberg will Schüler aus den nordischen Ländern zusammenführen mit dänischgesinnten Südschleswigern und Nordfriesen, dabei auch über die Grenze schauen und Verbindungen aufnehmen mit den Niederlanden, mit Deutschland, England und der Schweiz.

Wir können es nur begrüßen, wenn die Mannigfaltigkeit des Nordens uns auf diese Weise nahegebracht wird und wenn Dänemarks Freunde Südschleswig kennenlernen, wie es wirklich ist. Wir glauben auch, daß die Schule mit dazu beitragen kann, den Graben, der 1920 durch Schleswig hindurchgezogen wurde, wieder einzuebnen. Auch wir sollten mehr dazu tun als bisher. Neben allen Fahrten und Veranstaltungen hüben und drüben haben wir Sankelmark und Leck. Aber uns fehlt immer noch ein Ersatz für die im Hitlerreich aufgehobene Arbeitervolkshochschule in Harrisleefeld. Und gerade die Arbeiterschaft in beiden Völkern ist nach unserer Erfahrung zum Brückenbau und zur Überwindung historischer Spannungen bereit und berufen. Es ist auch der Plan erwogen worden, eine friesische Bildungsstätte für Erwachsene zu schaffen. Er ist aber anscheinend mit Professor Iwersen zu Grabe getragen worden.

Poul Engberg hat sich einen interessierten Kreis und ein Villengrundstück in Apenrade schon gesichert. Die Beschaffung der zum Ausbau erforderlichen Mittel scheint auch keine Schwierigkeiten zu bereiten, und so wird die Schule wahrscheinlich schon im nächsten Jahr ihre Arbeit aufnehmen können.

D. H.

Neue Formen dänischer Volkshochschularbeit *Moderne Begriffe anstelle von verstaubten Symbolen*

Zu dem in den letzten Jahren wiederholt erörterten Problem einer Neuordnung des dänischen Volkshochschulwesens hat sich der Leiter des Sekretariats dänischer

Hochschulen, Erik Halvorsen, dahingehend geäußert, daß die dänische Hochschule im Begriff ist, neue Formen zu finden, die die Hochschule mit neuen Bevölkerungsschichten in Kontakt bringen und sie dadurch wieder zu einem zentralen Faktor innerhalb der dänischen Volksaufklärung werden lassen soll. Die alte dänische Volkshochschule mit ihrer nahen Anknüpfung an die volkliche und christliche Erweckung sei an eigener Isolation zugrunde gegangen, zum mindesten in Stagnation geraten. Es sei weiterhin das Ziel, Menschen zu erwecken, aber das müsse heute in anderer Weise geschehen. Man müsse erkennen, daß man nicht mehr allein in einem christlich-volklichen Milieu, wie zu Grundtvigs Zeiten, arbeiten könne. Alle Traditionen seien verlassen. Man wende sich heute an ein „voraussetzungsloses“ Milieu, und dies sei ebenso sehr in den Städten wie auf dem Lande zu suchen. Deshalb würden die alten Hochschullehrer neuerdings immer mehr von Männern des praktischen Lebens, Nationalökonomien und Juristen, abgelöst. Moderne Begriffe träten an die Stelle verstaubter Symbole, mit denen die Volkshochschule früher operierte. Man solle nicht das Alte verwerfen, aber es habe keine praktische Bedeutung mehr. Früher, bis vor sechs bis sieben Jahren, kamen neunzig Prozent der Schüler vom Lande. Heute sei dies ganz anders. An den letzten kurzen Sommerkursen nahmen neunzig Prozent Schüler teil, die aus den Städten kamen, modern eingestellte Jugend, die nicht zu einer fachlichen Weiterbildung kam – fachliche Ausbildung sei nicht Aufgabe der Volkshochschule –, sondern um der Allgemeinbildung willen.

kds.

Darin liege auch heute noch die Stärke der Hochschulen, und dies sei es, weswegen die dänische Volkshochschule im Ausland bewundert werde. Er persönlich sei nicht um die Zukunft der Hochschulen besorgt; wenn sie sich erst der neuen Situation angepaßt hätten, würden sie der bedeutendste Faktor in der dänischen Volksaufklärung werden, wie sie es einstmals waren. Aber das erfordere auch, daß die eigenen Leute der Volkshochschule den neuen Stand der Dinge einsähen, und auf diesem Gebiet hapere es noch sehr.

AUS DER POLITIK

Nach der Wahl zum Folketing

Am 14. Mai wählte man in Dänemark die neuen Abgeordneten zum Folketing.

Unsere deutsche Volksgruppe konnte diesmal als zugelassene Partei auftreten und hat sich mit 9 217 Stimmen ihr Mandat gesichert. Von den sieben auf der Liste stehenden deutschen Kandidaten erhielt der bisherige Abgeordnete Hans Schmidt, Oxbüll, mehr als 4000. So wird er auch weiterhin die Gruppe in Kopenhagen vertreten.

Aus dem Wahlprogramm scheinen uns folgende Punkte bemerkenswert zu sein:

1. Wir erstreben inneres Wachstum in dem geistigen, sozialen und kulturellen Leben unserer deutschen Gemeinschaft innerhalb des dänischen Staatsverbandes.
2. Wir wünschen wie bisher dazu beizutragen, daß die Verhältnisse nördlich und südlich der Grenze, die 1945 und in den folgenden Jahren aus dem Gleichgewicht gebracht worden waren, sich wieder normalisieren.
3. Wir wünschen in der Volksgruppe die Zugehörigkeit zum deutschen Volk zu verbinden mit einem positiven Verhältnis gegenüber dem dänischen Volk und dem dänischen Staat.
4. Wir treten ein für den Anschluß Dänemarks an den gemeinsamen europäischen Markt, für die Bildung eines deutsch-dänischen Kontaktausschusses, um schwebende Fragen schnell und im Einvernehmen beider Parteien zu bereinigen.

Als nächste Aufgaben ihres Abgeordneten in Kopenhagen hebt das Programm hervor:

1. Die Freilassung der noch inhaftierten Angehörigen der Volksgruppe.
2. Die Rehabilitierung der Frontsoldaten (über die bei Kriegsende nach rückwirkenden Gesetzen unbillige Haft- und Ehrenstrafen verhängt wurden).
3. Stopp der Rückzahlung von Versorgungsgeldern, die den Kriegsversehrten und ihren Hinterbliebenen während der Besatzungszeit ausgezahlt worden sind.
4. Steuerfreiheit für Kriegsrenten, die den Kriegsteilnehmern heute von Deutschland gezahlt werden.
5. Wiederzuerkennung von Pensionen und Renten, die nach 1945 zahlreichen Angehörigen, der Minderheit abgesprochen wurden.
6. Freigabe der beschlagnahmten Gebäude des Wohlfahrts- und Schulvereins.
7. Überprüfung und Beseitigung aller anderen Härten, die den Angehörigen der Volksgruppe im Zuge der Rechtsabrechnung und der Beschlagnahme deutschen Vermögens zugefügt worden sind.

Eindeutig begreift dies Programm in sich die erneute Betonung der Loyalität gegenüber dem dänischen Staat und die Bereitschaft zur positiven Mitarbeit an allen staatsbürgerlichen Angelegenheiten.

Es darf nicht verschwiegen werden, daß die deutsche Liste diesmal 500 Stimmen

weniger auf sich sammelte als 1953, und zwar trotz intensiver Wahlvorbereitung. Die Gründe dafür sieht man vor allen Dingen darin, daß ein großer Teil der Jugend abgewandert ist.

*

Vor der Wahl zum Bundestag

Die Wahlen zum deutschen Bundestag werden am 15. September stattfinden. Die dänische Minderheit, die 1953 mit reichlich 44 000 Stimmen die für einen Abgeordneten erforderliche Stimmenzahl nicht aufbrachte, wird sich wieder an der Wahl beteiligen und hat Stadtrat Münchow, Flensburg, als Kandidaten aufgestellt. In ihrem Programm verlangt die Minderheit

1. volle Verwirklichung ihrer nationalen Rechte, Anerkennung des Selbstbestimmungsrechts und Selbstverwaltung für Südschleswig;
2. allgemeine Abrüstung und Abschaffung der Wehrpflicht. Niederhaltung des deutschen Militarismus;
3. gleiches Recht und gleiche Behandlung für alle Staatsbürger;
4. Verbesserung der sozialen Gesetzgebung, besonders der Alters- und Kriegsopferversorgung;
5. Ausbau des sozialen Wohnungswesens, Verbot der Einweisung Einheimischer in Barackenwohnungen;
6. wirtschaftliche Sanierung und Aktivierung Südschleswigs im Hinblick auf Landwirtschaft, Industrie, Handel, Handwerk und Fischerei, beschleunigten Ausbau der Wege;
7. Vereinfachung der Steuergesetzgebung und der Verwaltung, Erleichterung des Steuerdrucks;
8. Sicherung der vorhandenen und Errichtung neuer Arbeitsplätze, um der Abwanderung der Jugend entgegenzuwirken;
9. zeitgemäße Löhne und Gehälter für Arbeiter, Angestellte und Beamte;
10. Toleranz überall und gegen jedermann.

Von diesen zehn Forderungen steht eigentlich nur die erste in besonderer Beziehung zum Leben der Minderheit. Am Rande kann man auch in dem Eintreten für die Einheimischen in Punkt 5 und für die Jugend in Punkt 8 davon sprechen. Im übrigen handelt es sich um Angelegenheiten, die insbesondere auch von der SPD vertreten werden. Einerlei, welche Absicht man damit verbunden haben mag, dürfen wir uns freuen, daß die dänische Minderheit sich so konkret und positiv an der Lösung innerdeutscher Aufgaben beteiligen will.

Ein besonderes Wort erfordert aber das wieder angemeldete

Selbstbestimmungsrecht

Nachdem es lange Zeit still darum geworden war, tritt in jüngster Zeit dieser

verschwommene Ausdruck wieder häufiger in der Debatte auf. Wir haben bereits in unseren Grenzfriedensheften 1953, 2 und 1954, 1 eingehend dazu Stellung genommen und haben darauf hingewiesen, daß es in der Minderheitenpolitik notwendig ist, zu unterscheiden zwischen dem nationalen, dem kulturellen und dem territorialen Selbstbestimmungsrecht.

Das *nationale* Selbstbestimmungsrecht gibt dem einzelnen das Recht, ohne im Leben Nachteil befürchten zu müssen, selber zu entscheiden, welcher Nation er zugerechnet werden will.

Das *kulturelle* Selbstbestimmungsrecht gibt dem einzelnen das Recht, sich für die Kultur des Volks zu entscheiden, dem er sich verbunden fühlt.

Das *territoriale* Selbstbestimmungsrecht ist das Recht der Bevölkerung, durch Abstimmung zu entscheiden, welchem Staat das Gebiet angehören soll.

Das nationale und das kulturelle Selbstbestimmungsrecht sind durch die Erklärungen von Kiel, Bonn und Kopenhagen den Südschleswigern feierlich zugesichert. Das territoriale Selbstbestimmungsrecht wird darin nicht erwähnt, und zwar, weil es nach den Worten Hans Hedtofts für Südschleswig nicht „aktuell“ ist, d. h. weil heute keinerlei Voraussetzungen vorhanden sind, daß es für den Landesteil je von praktischer Bedeutung werden kann. Wir halten es darum für eine Irreführung, wenn man damit Wahlpropaganda treiben will.

Nicht anders ist das mit der Forderung der

Selbstverwaltung

für Südschleswig. Das ist eine schwierige Angelegenheit. Als die Forderung 1947 erhoben wurde, hat der damalige Ministerpräsident Lüdemann in einer Denkschrift ausführlich dazu Stellung genommen und nachgewiesen, daß diese Selbstverwaltung vom nationalen Standpunkte aus nicht begründet werden kann und daß „Südschleswig als selbständiges Land nicht lebensfähig ist“. Viele meinen sogar, daß das für ganz Schleswig-Holstein gilt. Wir deutschen Südschleswiger aber wollen Schleswig-Holsteiner bleiben, aber die dänischen sollen an der Verwaltung des Landes ihren gerechten Anteil haben dürfen.

BLICK AN DIE GRENZEN

Aus dem Elsaß

In Genderheim, einem Dorf mit zwölfhundert Einwohnern, nördlich von Straßburg, hat der evangelische Pfarrer ein Lichtspielhaus für seine deutschsprechende Gemeinde eingerichtet. Da er, wie alle Dorfbewohner, guter Franzose ist, bot er

Filme beider Völker und Sprachen, und zwar auf je sieben deutsche drei französische. Er wurde bei der Behörde denunziert. Der Bürgermeister ersuchte ihn daraufhin, um das Übergewicht Frankreichs zu sichern, auf jeden deutschen Film zwei französische laufen zu lassen. Der Pfarrer wünschte zum mindesten Gleichstellung beider Sprachen und veranstaltete eine schriftliche Umfrage bei seinen Gemeindemitgliedern. Mehr als 95 % stimmten ihm bei. — Inzwischen ist seine Versetzung beim Konsistorium beantragt worden.

Südtirol

Der Name Südtirol gilt in Italien als Bekenntnis zum Deutschtum und ist dort verboten.

Auf der Internationalen Handwerksmesse in München bezeichneten die Südtiroler Handwerker ihren Stand mit der Aufschrift „Provinz Bozen – Südtiroler Handwerk“. Das italienische Außenhandelsinstitut legte Verwahrung ein, und fermündlich pflichteten der Ministerpräsident, das Außenministerium und das Außenhandelsministerium ihm bei. Erst als der Leiter der Südtiroler eine halbe Stunde vor Eröffnung der Messe den Stand abzubrechen drohte, gab man nach. Die *Freiheit des nationalen Bekenntnisses* ist leider noch nicht überall unumstritten.

Saarbrücken

Saarbrücken hat die Schranken, die man gegen das territoriale Selbstbestimmungsrecht aufgerichtet hatte, durchbrochen und sich mit überwältigender Mehrheit zu Deutschland zurückgestimmt. Es wollte nicht europäisiert werden, und doch weht hier europäischer Geist.

Der Verwaltungsrat der saarländischen Universität berief sieben französische Gelehrte als ordentliche und außerordentliche Professoren auf wichtige Lehrstühle der philosophischen und naturwissenschaftlichen Fakultäten. Zwanzig weitere Berufungen französischer Wissenschaftler zu Gastvorlesungen und Dozenturen stehen bevor. Man will mit der deutsch-französischen Verständigung Ernst machen.

Könnte man nicht in Kiel und Aarhus oder in Sankelmark und in der kommenden nordischen Volkshochschule in Apen* rade auf ähnliche Gedanken kommen?

AUS UNSERER ARBEIT

Wochenendtagung in Rendsburg und Tingleff

Der Grenzfriedensbund veranstaltete am letzten Wochenende des April einen Wochenendlehrgang in Rendsburg und Tingleff. Es sollten Fragen der gegenwärtigen Grenzlandarbeit und der Minderheiten nördlich und südlich der Grenze erörtert werden. Eingeladen waren insbesondere jüngere Mitglieder der dem Grenzfriedensbund angeschlossenen Organisationen. Der Teilnehmerkreis war also bunt zusammengesetzt, mit einem Schwerpunkt freilich bei den Lehrern. Der erste Teil der Tagung fand in der Heimvolkshochschule in Rendsburg statt. Das Programm umfaßte einen Vortrag von Schulrat Fichtel über die dänische Minderheit in Tönning und ein Referat von Regierungsrat Petersen über das Schulwesen der dänischen Minderheit.

Schulrat Fichtel zeichnete ein Bild der Entwicklung der dänischen Minderheit in Tönning, also einer schleswigschen Stadt, die als „friesische“ zwar nicht anders als andere Städte südlich der Grenze ist, die aber durch die intensive Arbeit des Grenzfriedensbundes für den Zuhörerkreis besonders interessant war. Herr Fichtel erklärte die relative Stärke der Minderheit in Tönning durch die schwierige soziale Lage seiner Bewohner.

Er betrachtete es als ein Verdienst des Grenzfriedensbundes, daß er es ermöglicht hat, für Mitglieder der Minderheit bei ihrer Rückkehr zum Deutschtum soziale Härten zu vermeiden und so das Bekenntnis zum Volkstum in Tönning zu einer wirklich freien Entscheidung zu machen.

Regierungsrat Petersen schilderte in sehr lebendiger Weise das Schulwesen der dänischen Minderheit. Er ging aus von der ersten Schulordnung aus dem Jahre 1537 und führte dann über das Schulgesetz von 1814, die Regensburgsche Sprachverordnung, die Ereignisse von 1864 und 1920 bis in die jüngste Vergangenheit mit dem starken Anstieg der dänischen Schülerzahlen nach 1945 und dem ständigen Rückgang seit 1948. Neben der reinen Stoffvermittlung und der Aneinanderreihung geschichtlicher Tatsachen gelang es Herrn Petersen, einen echten Einblick in das Wesen der dänischen Schule seit Oehlenschläger und Grundtvig zu geben.

Der zweite Teil der Tagung fand in der Nachschule der deutschen Minderheit in Tingleff in Nordschleswig statt. In Vertretung von Dr. Koopmann, dem Leiter der Schule, gab der Bauer Boysen-Jepsen einen Abriß der Geschichte der Schule und ihrer gegenwärtigen Aufgaben. Die Schule ist aus Mitteln der deutschen Minderheit, dem Ertrag der ersten Schulsammlung in Schleswig-Holstein und einem Zuschuß des dänischen Staates erbaut worden. Zum Anfang war es vor allem ihre Aufgabe, als Nachschule die Kinder der deutschen Minderheit, die in den schweren Nachkriegsjahren keine deutsche Schule besuchen konnten, nachträglich in längeren Kursen zu unterrichten und jetzt, nachdem der Nachholbedarf geringer wird, als Heimvolkshochschule zu dienen. Herr Boysen-Jepsen dankte dem Grenzfriedensbund dafür, daß er die Gelegenheit benutzt

hatte, die deutsche Volksgruppe in Nordschleswig zu besuchen und so den Angehörigen der Volksgruppe zu zeigen, daß sie nicht vergessen werden.

Regierungsrat Stehr, der Generalsekretär der Volksgruppe in Nordschleswig, referierte anschließend über die soziologische Struktur der deutschen Minderheit. Sachlich und besonnen, war sein Vortrag, kurz vor einem Wahlkampf, für einen Minderheitensekretär beispielhaft. Stehr wies darauf hin, daß die deutsche Volksgruppe keineswegs eine „Bauernrepublik“ ist, wie gerne gesagt wird, sondern daß sie einen ziemlich gleichmäßigen Querschnitt durch die nordschleswigsche Bevölkerung darstellt, obwohl der Schwerpunkt natürlich bei den Bauern liegt. Es gibt aber auch in einzelnen Kreisen Gruppen, in denen der Teil der Handwerker und Arbeiter den der Bauern bei weitem überwiegt. Entscheidend für die Struktur einer kleineren Gruppe innerhalb der Minderheit ist meistens die Persönlichkeit des Leiters. Als charakteristisch für die Deutschen in Nordschleswig wurde die Existenz vieler kleiner Vereine, bis hin zu den Pfadfindern in Apenrade, bezeichnet.

Der Geist dieses „grenzfriedlichen“ Wochenendes könnte nicht besser beschrieben werden als mit dem folgenden Spruch, den wir in der Bibliothek der Schule in Tingleff fanden:

Wir wollen

nach wahrhaft Gutem trachten,

Wir wollen

keiner den andern verachten,

Wir wollen

uns stützen und führen beim Wandern,

Wir wollen uns helfen einer beim andern.